

Neophron percnopterus, (L.) adult.

Die Geier Aegyptens.

Bearbeitet von

Dr. Alexander Koenig,

Universitätsprofessor in Bonn a./Rhein.

(Nachdruck verboten.)

Die Familie der Geier (Vulturidae) wird in Aegypten durch 5 Gattungen vertreten, von denen jede wieder eine Art enthält.

*Neophron*¹⁾, Savigny. 1808.

Système des Oiseaux de l'Égypte, pag. 238.

Diagnose der Gattung: Schnabel lang und schlank, seitlich zusammengedrückt, grade, nur an der Spitze hakenförmig gekrümmt. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, groß, länglich gespalten, offen. Die gelbe Wachshaut erstreckt sich über die Hälfte des Schnabels. Gesicht und Kehle nackt, der Hinterkopf mit weichen Flaumfedern bedeckt. Deutliche Halskrause. Die dritte Handschwinge am längsten. Der Lauf entspricht der Länge der Mittelzehe. Der Schwanz ist stufig abgerundet, die mittleren Schwanzfedern sind die längsten.

Alle Vertreter dieser Gattung sind Aas- und Kot-Fresser. Von den bekannten vier Arten, welche auf Südeuropa, Afrika und Asien entfallen, lebt eine Art in Aegypten.

1. *Neophron percnopterus*²⁾, (L.). 1766.

(*Vultur percnopterus*, L. Syst. Nat. I. 1766, pag. 123).

Diagnosis l. c.: Vultur remigibus nigris margine exteriori (praeter extimas) canis.

Gemeiner oder Schmutziger Aasgeier, Aegyptischer Aasgeier.

Französisch: Le Percnoptère.

Englisch: Egyptian Vulture.

Arabisch: Rácham, Ráchamah; auch auf Hebräisch: Rakham, der Geier des III. Buches Moses XI, 14.

Schnabel schwach, langgezogen; das vordere Ende des Oberschnabels stark hakenförmig gekrümmt, schwarz. Der Unterschnabel an der Spitze schwarz, sonst gelb. Wachshaut, Gesicht

¹⁾ νεόφρων, ονος Adject. jugendlich gesinnt. Als Substantivum Träger eines Namens (mythologische Figur). *Νεόφρων* wurde von Jupiter in einen Geier verwandelt.

²⁾ *percnopterus* herzuleiten aus dem Griechischen *περχνός* schwarzblau, und *περχόν, τὸ* der Flügel. *Ἄετός Περχνόπτερος* = (Ὀρειπέλαργος) Schwarzflügeliger Adler. Aristoteles, Hist. Anim. lib. IX, cap. 32, 114.

und Vorderkehle gelb; Kropf, wenn gefüllt, sichtbar hervortretend, gelb. Die deutliche Halskrause cremefarben bei erwachsenen Vögeln, deren Hauptfarbe oberseits und unterseits weiß ist. Die 10 Handschwingen schwarz mit zartbläulichem Anfluge (*περινώπιερος*), nach einwärts einen hellen silbergrauen Spiegel bildend, der sich auch auf die Sekundärschwingen erstreckt. Der aus 14 Federn gebildete Schwanz stufig abgerundet. Füße blafslila-fleischfarben¹⁾, stark, Tarsus netzförmig geschuppt, nackt, vierzehig, wovon drei Zehen nach vorne, eine nach hinten gerichtet sind. Außen- und Mittel-Zeh durch eine Spannhaut an der Basis verbunden (Sitzfüße, *Pedes sedentes*). Zehenrücken vorn getäfelt. Krallen schwarz, die der Innen- und Hinterzehe am stärksten, die der Mittelzehe am wenigsten gekrümmt, Iris bei alten Vögeln rotbraun, bei jungen umbrifarben.

Das Gefieder der jungen (noch nicht adulten) Vögel ist im Ganzen schwarzbraun, mit lichten Federrändern. Die lanzettförmigen Federn der Unterbrust, des Bauches und der Hosen mit zartweißen (hellen) Spitzen behaftet. Die nackten Körperteile fahlgelb, Füße bleifarbengrau.

Der Aasgeier ist eine der gewöhnlichsten und häufigsten Vogelerscheinungen in Aegypten. Bereits im Delta einsetzend, mehrt sich die Individuenzahl, je weiter der Reisende nilaufwärts kommt. Schon im Gebiete des Nummulitenkalkes gewahrt man ihn als Charaktervogel. Mit Nebelkrähen und Schmarotzermilanen umkreist er die malerischen Kalkwände des Mokhatamgebirges und zeigt sich im klaren Aether hoch über den Zinnen der Stadt Cairo. Unter tausend anderen Raubvögeln ist er sofort zu erkennen: sein stufenförmig abgerundeter Stofs weist ihn ohne Zweifel dem unbewaffneten Auge richtig aus. Das trifft bei alten, verfärbten Vögeln ebenso zu, wie bei jungen, welche das Altersgefieder noch nicht angelegt haben. Zwar sehen auch junge Vögel im klaren, durchsichtigen Aether, bedingt durch die Transparenz der großen Schwungfedern hell aus, aber die in ihren Umrissen fertig gestalteten adulten Exemplare übertreffen ihre Kinder durch vollendeteren Bau des Körpers und größere Fertigkeit des Fluges. Die glänzend weiße Färbung kommt grell zum Ausdruck: sie gibt die Sonnenstrahlen wieder zurück und im Reflexe derselben erscheint der alte Vogel noch glänzender, heller und schöner, als der junge. Ein Aasgeier in der Luft ist eins der anziehendsten Bilder aus dem Vogelleben, das jeden Menschen entzücken muß, sofern er an den Schöpfungen unserer Allmutter Natur verständnisvollen Anteil nimmt.

¹⁾ Die gänzlich falsche Angabe in Naumanns II. Aufl.: „Die Farbe der Füße ist bei den Alten schön ockergelb“ kommt auch auf der von A. Göring gemalten Tafel zum Ausdruck. Der betr. Bearbeiter hat sich anscheinend niemals einen Aasgeier genau im Balg, geschweige denn im Leben angesehen.
Der Verfasser.

Umfangreicher und stärker wird das Auftreten dieser Geierart zwischen Siut und Esneh, auf welcher Strecke die das Nital umfassenden Felsenketten der Quaderformation der Kreideperiode angehören und aus Kalkstein bestehen. Hier gewahrt man ihn häufig über den großen Saatfeldern schwebend, die Kanäle und Wasserlachen überfliegend und nach Nahrung absuchend. Auch schon größere Vereinigungen dieser Art kommen einem dort zu Gesicht, zumal wenn die Veranlassung dazu in einem Tierraase oder einem anderen entsprechenden Nahrungsmittel vorliegt. Bei Karnack habe ich am Wüstenrande das unvergeßliche Schauspiel gehabt, die Luft von Aasgeiern erfüllt zu sehen. Leuchtenden Meteoren gleich kamen sie aus der Höhe herab, um auf einen von mir getöteten Esel aufzufallen und den Leichnam völlig zu bedecken. Erst als einer der größeren Gänsegeier am Aase erschien, ging die ganze Gesellschaft dem Starken respektvoll aus dem Wege, weil sie wahrscheinlich nur zu gut die furchtbare Waffe seines Schnabels aus eigener Erfahrung kannte.

Zum Brennpunkt der Verbreitung jedoch wird dem Aasgeier das große weite Land, welches südlich von Esneh einsetzt und den Nilstrom mit dem für denselben so charakteristischen Sandsteingebirge umgrenzt: Nubien. In der Stadt Korosko wird der sonst so scheue Vogel zum Mitbewohner der menschlichen Häuser. In halbwegerechter Körperhaltung sieht man ihn auf den aus Nilschlammziegeln erbauten Dachkanten sitzen und vertraut und ohne Argwohn zwischen wäscheaufhängenden Nubierfrauen oder unter den am Strande spielenden Kindern einherschreiten. Hier wird er zum Wohltäter der Menschheit. Er bildet die Straßenz Polizei und säubert die Winkel und Pfade vom Schmutz und Unrat, den das heimische Naturvolk — den Sitten seiner Vorfahren getreu — dort ablagerte. Wie sich in den kultivierten Ländern Europas der Haussperling an die Fersen seines Brotherrn heftet, so folgt der Aasgeier dem Nubier und zwar dem Einzelnen sowohl wie der Gesamtheit. Je stattlicher aber die Ansammlungen dieses Menschen in Städten und Dörfern werden, desto größer sind auch die Scharen des Aasgeiers. Nächste Korosko sind mir daher nirgend so sehr diese Vögel nach ihrer Häufigkeit entgegengetreten, als in Wadi-Halfa, dem Orte, welchen wir politisch als die südlichste Grenze Aegyptens anzunehmen pflegen. Alle Augenblicke sieht man dort diese stattlichen Vögel über den hohen Uferwänden des Nils die Ränder des Flusses nach Nahrung absuchen und dabei das gelbe Gesicht hin und her seitlich wenden. Auf den Schlachtplätzen aber mischen sie sich unter Wüstenkolkraben und Milanen. Dort nagen sie an den herumliegenden, mit Fleisch behafteten Knochen und machen den sich scharenweise einstellenden Hunden ihr Anrecht daran streitig. Dabei sind sie beständig auf ihrer Hut und wissen sich dem Anprall der bissigen Köter rechtzeitig zu entziehen. Auch

lernen sie bald nach einiger Erfahrung den ihnen gefährlichen Menschen vom harmlosen Nubier gut unterscheiden. Da habe ich mir denn wohl hundertmal das Vergnügen bereitet, den Vogel in seinen Hautierungen auf dem Boden zu beobachten. Mit einer gewissen, nicht abzusprechenden Grandezza schreitet er auf die von ihm entdeckte Futterstelle los. Gefallenen Tieren trachtet er zunächst das Auge aus der Höhle zu zerren und macht sich vornehmlich am klaffenden Maul oder am After zu schaffen, den Oeffnungen des Körpers, durch die er tiefer in das Ganze einzudringen bestrebt ist. Heißgierig ist er nach dem warmen Blute geschlachteten Viehes: lüstern sieht er aus der Nähe dem Herabtropfen des Blutes zu und weifs das Gerinsel mit der Spitze seines Schnabels geschickt vom Erdboden aufzunehmen. Eingeweide und gröfsere Muskelfetzen nimmt er fest zwischen die Zehen seiner Füße und versteht sie äufserst behende mit der scharfen Schneide seines Schnabels abzutrennen und zu zerkleinern. Es gewährte mir stets ein besonderes Vergnügen, von der Luderhütte aus dem Getriebe dieses Vogels stundenlang zuzuschauen. Grade der Aasgeier hat in seinen Bewegungen etwas ungemein Anziehendes für den Beobachter, zumal am Aase, wo er in der südlich heißen Luft keineswegs den Ausdruck eines trägen und traurigen Gesellen wiedergibt. Er ist auch duldsam und verträglich gegen seines Gleichen, wenn er auch die Gelegenheit, einen guten Bissen dem Nachbarn wegzuschnappen, sich nicht leicht entgehen läfst. Häufig habe ich beobachtet, dafs dem Weibchen sehr bald das Männchen, oder umgekehrt, dem sich zuerst niederlassenden Männchen das Weibchen folgt. Gar zu anziehend ist es dann zu sehen, mit welchem Mißtrauen beide den Kadaver umgehen und ihn von allen Seiten argwöhnisch betrachten, bis sich endlich einer derselben entschließt, seinen Schnabel in die Nasenlöcher des gefallenen Tieres zu stecken, oder in die gebrochenen Augen einzuzwicken. So gewährt der Aasgeier, in der Freiheit beobachtet, ein ungemein anziehendes Bild. Anders jedoch gestaltet sich der Eindruck, wenn man den tödtlich getroffenen Vogel aufnimmt und ihn einer eingehenden Musterung unterzieht. Dann gehört freilich oft genug der Gleichmut eines Naturforschers dazu, den Ekel zu überwinden, den der getötete Vogel hervorruft. Die in der Nähe menschlicher Wohnungen sich aufhaltenden Aasgeier kröpfen mit Vorliebe frischen Menschenkot, sodafs der Widerwillen des Menschen gegen diesen Vogel seinen einfachen Grund darin findet. Ich habe mich oft genötigt gesehen, den ekelhaften Inhalt des Kropfes auszudrücken, ehe ich den Vogel dem Präparator zum Abbalgen überweisen konnte. Dabei ist es jedoch erwähnenswert, dafs man das Gefieder des Vogels niemals, oder nur durch einen mechanischen, zufälligen Eingriff hervorgerufen, befleckt oder beschmutzt antrifft: der Vogel weifs sein Kleid vor dem Beschmutzen außerordentlich gut zu schützen und trägt es immer glänzend rein

und sauber! Dagegen dunstet die Haut einen durch die Nahrungsaufnahme begründeten, oft höchst penetranten Geruch aus, der dem Vogel ganz besonders stark in der Brutperiode anzuhafte scheint.

Die Verbreitungslinie des Aasgeiers scheint sich etwa bis Kharthum zu erstrecken, wenigstens habe ich ihn auf der ganzen Strecke zwischen Wadi-Halfa und Kharthum noch überaus häufig angetroffen und als Brutvogel beobachtet. Von da ab südlich läßt das Auftreten dieser Art anscheinend nach, um der Spezies *monachus*, Temm. den Platz zu räumen.¹⁾

Die überaus große Häufigkeit des Aasgeiers in Aegypten, die ihm auch den Namen „Aegyptischer Aasgeier“ eingetragen hat, hat die Aufmerksamkeit der alten Aegypter bereits in hohem Maße auf diesen Vogel gelenkt. In meisterhafter, ganz unverkennbarer Wiedergabe finden wir ihn überall auf Grabsteinplatten, auf den Innen- und Außenwänden der Pyramiden und alten Tempelbauten eingemeißelt. Er hat die Ehre, unter den phonetischen Zeichen obenan zu stehen und entspricht demnach unserem a- dem Arabischen Elif oder Alif und wird vielfach mit dem Begriff Adler²⁾ identifiziert.

Ein selten schönes und umfangreiches Material an Eiern liegt mir vom Aasgeier aus Aegypten vor. Sämtliche Horste habe ich persönlich entdeckt und die Eier entweder mit eigener Hand genommen oder die Horste von meinen Matrosen und nubischen Begleitern vor meinen Augen erklettern und die Eier daraus entnehmen lassen.

Der Aasgeier horstet mit Vorliebe in den Grotten und Cavernen der das Niltal bordierenden Bergwände und Erdböschungen, auch auf isolierten Felsenkegeln und Pyramiden. Auf Dattelpalmen und anderen großen Bäumen habe ich bis jetzt niemals den Horst des Aasgeiers entdeckt, obschon ich die Vögel sehr häufig grade auf Dattelpalmen schlafend und übernachtend gefunden, auch tagsüber auf den Wedeln ruhend und verdauend angetroffen habe. Ich möchte den Aasgeier für einen ausgesprochenen Charaktervogel öder, kahler Bergwüsten halten, für einen Vogel, der sich in den glühendsten Sonnenlagen am wohlsten zu fühlen scheint. Immerhin müssen diese Berge aus nahegelegendem Grunde der Selbsterhaltung im engeren oder weiteren Anschluß dem der Kultur unterworfenen Gelände angepaßt sein. Wasser ist ihm ein Lebensbedürfnis, denn nicht nur badet er sein Gefieder reichlich im warmen Wasser, sondern ist auch der inneren Wasseraufnahme sehr benötigt, zumal wenn er eine reiche Mahlzeit gehalten hat. Sehr oft begegnet man daher

¹⁾ Der gründliche Heuglin sagt in seiner Orn. N.O.Afrikas, I pag. 14: Der Aasgeier ist südwärts bis zum 14° N.Br. wohl überall Standvogel.

²⁾ Auch in der Bibel: „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ Matthaeus 24, 28.

starken Ansammlungen dieser Vögel auf Sandbänken und Inseln, an Uferändern und Wasserlachen, wo man sie trinken und sich baden sehen kann. Bis zu den Bauchfedern stehen sie dann im Wasser und werfen das geschlüpfte Nafs aus dem Kehlsacke über den Rücken, wo es tropfförmig herabperlt. So eine Weile verfahren, wird diese Toilette betrieben, bis das Gefieder ganz durchnässt ist. Dann rüttelt und schüttelt sich der Vogel, dafs die Feuchte aus den Federn stiebt, und setzt sich behaglich den Sonnenstrahlen aus, die in kurzer Zeit ihre Schuldigkeit tun. Darauf glättet er die Federn, zieht sie einzeln durch seinen Schnabel, lüftet die Schwingen vor dem Winde, sitzt eine Weile so da und fliegt dann auf und davon. Das grofse Wasserbedürfnis mag bei diesem Vogel seinen Grund in den ungemein zahlreichen Federläusen haben, die in seinem Gefieder schmarotzen und durch ihre andauernde Beweglichkeit dem Vogel arg zusetzen. Es werden drei Arten dieser Ektoparasiten in Naumann's II. Auflage bekannt gegeben, nämlich *Lipeurus frater*, *Menopon albidum* und *Laemobothrium pallidum*; als Entoparasit *Filaria tulostoma*, Hempr. & Ehrbg.

Eine gründliche Revision dieser Angaben seitens eines Spezial-Entomologen wäre eine dankenswerte und verdienstvolle Arbeit.

Die nachfolgende, eingehende und gründliche Beschreibung der Eier und der Fortpflanzungsmomente des Aasgeiers sollte endlich jeden Zweifel über die Richtigkeit der Angaben beseitigen, welch' letztere bereits lange Zeit unanfechtbar vorgelegen haben.

Die gänzlich falschen Mitteilungen, welche wir im neuen Naumann, Band V, pag. 307 unter „Fortpflanzung“ lesen, bestätigen leider meine bereits ausgesprochene Behauptung, dafs die neue Auflage dieses alten und bedeutendsten aller deutschen ornithologischen Werke nicht nur kein Fortschritt, sondern vielmehr geradezu ein Rückschritt zu nennen ist. Nur die von Rey und Krüper wiedergegebenen Angaben, sowie die von Kronprinz Rudolf von Oesterreich enthalten die Wahrheit, alles Uebrige ist falsch. Wenn zur Zeit des unübertroffenen Naumann falsche Angaben von ihm selbst gemacht wurden, so entschuldigt seine mit größter Offenheit untersetzte Fußnote jeden Irrtum, der seinerseits niedergeschrieben wurde; wenn aber heut' zu Tage, wo die Forschung über diesen Vogel so eingehend genau betrieben wurde und so viel Licht verbreitet hat, in die Rubrik „Fortpflanzung“ sozusagen nichts anderes, als das Irrtümliche aus alter Zeit aufgenommen wurde, so bedeutet dieses fahrlässige Vorgehen, milde ausgedrückt, eine grofse Bequemlichkeit und eine Nichtachtung der neueren Forschungsergebnisse¹⁾, Eigenschaften der betr. Autoren, die

¹⁾ Man vergleiche: Koenig, Zweiter Beitrag zur Avifauna von Tunis, J. f. Orn. 1892, pag. 290, 291 und 292; v. Erlanger, Beiträge zur Avifauna Tunesiens, J. f. Orn. 1898, pag. 444 und ff.

ebensoviel Mifsfallen als Aergernis bei den Fachkollegen hervorgerufen müssen.

Beschreibung der Eier.

I. 2 Eier (Gelege); gefunden am 11. III. 1899.

Der Horst stand in einer Felshöhle im Wâdi-Schellâl, gegenüber der Insel Philae und war leicht zu erreichen.

Die Eier sind nach Gröfse und Färbung sehr verschieden. Die Grundfärbung bei dem gröfseren Ei (a), das leicht bebrütet war, ist licht crèmefarben, bis zur Hälfte vom stumpfen Pole aus mit großen, rotbraunen Flatschen versehen, welche ineinander fliefsen und die Grundfarbe völlig bedecken. Zwischen diesen stumpf-rotbraunen Flatschen sind einzelne breitere schwarzbraune Flecken und Kleckse eingestreut. Die andere Polseite dagegen läfst die Grundfarbe überall hervortreten und ist mit stumpf-rotbraunen Flecken und Spritzen über und über besät, bekleckst und bepunktet, die neben und unter sich eine sepiafarbene Untergrundfleckung zeigen, wodurch das Ei wie marmoriert aussieht. Es ist von gedrungener, bauchiger Form, gering elliptisch, und von Innen gelb durchscheinend, durch die Lupe betrachtet, stellt sich die Schalenoberfläche stark gekörnt und granuliert dar.

$$\frac{6,8 \times 5,5 \text{ cm.}}{9,80 \text{ gr.}}$$

Das andere Ei des Geleges (b) ist kleiner und eiförmiger gestaltet, auf der Schalenoberfläche ebenso deutlich gekörnt und granuliert wie das erste.

Auf ebenfalls licht-crèmefarbenem Grundtone ist es am spitzen Pole auffallend stark mit der rotbraunen Deckfarbe gezeichnet und trägt auch dort hauptsächlich die schwarzbraunen Flecken und Kleckse, während der stumpfe Pol Deckfarbentöne nur in geringem Mafse aufzuweisen hat. Das Ei macht vom spitzen Pole aufwärts einen ausgesprochen streifigen Eindruck, wobei die Deckfarbe nicht mehr ausgereicht zu haben scheint. Es erweckt so die Annahme, dafs es mit dem spitzen Pole zuerst an die Außenwelt getreten ist. Gegen das Licht gehalten, leuchtet es gelb durch.

$$\frac{6,4 \times 5,1 \text{ cm.}}{8,57 \text{ gr.}}$$

II. 2 Eier (Gelege); gefunden in den Bergen bei Kom-Ombos, 15. III. 1899.

Ein sehr apartes, tief dunkelrotbraun gefärbtes Gelege, das wenig bebrütet war. Die beiden Eier sind gleichmäfsig im Farbentone: auf mattrotbraunem Grunde mit tief dunkelrotbraunen Flecken und Flatschen versehen, welche die Grundfarbe teils bedecken, teils zu Tage treten lassen, hier und da eine streifige Zeichnung markierend.

Die Schalenoberfläche ist stark granuliert und gekörnt. Die Schale selbst leuchtet bei einfallendem Lichte gelb durch.

$$\text{a. } \frac{6,3 \times 4,8 \text{ cm.}}{6,58 \text{ gr.}}$$

schön eiförmig.

$$\text{b. } \frac{6,3 \times 4,9 \text{ cm.}}{7 \text{ gr.}}$$

mehr walzenförmig als eiförmig.

III. 1 Ei (frisch); genommen auf dem Gebel et Thien (Ober-Aegypten), 16. III. 1899.

Ein schönes, großes und stark bauchiges Ei, das auf der Schalenoberfläche dicht gekörnt erscheint und gelb durchleuchtet. Es ist auf cremefarbenem Grundtone stark rotbraun gefleckt. Diese Deckfarbe hält die ganze obere Hälfte des stumpfen Poles bedeckt, woraus die Unterfarbe nur streifenweise abrupt hervorsieht. Aus der Deckfarbe treten die tief schwarzbraunen Flecken und Kleckse deutlich hervor. Die spitze Polhälfte ist mit der Deckfarbe nur überflogen, wodurch eine granuliert marmorartige Zeichnung zum Ausdruck kommt.

$$\frac{6,4 \times 5 \text{ cm.}}{8,62 \text{ gr.}}$$

IV. 2 Eier (Gelege); genommen auf dem Gebel Der el Ballás vor Kene (Ober-Aegypten), am 1. IV. 1899.

Das schöne Gelege war nur wenig bebrütet. Die Schalenoberfläche ist durch die Lupe betrachtet gleichmäßig granuliert; die Schale selbst leuchtet, durch das Bohrloch gesehen, gelb durch.

Das eine Ei (a) ist auf hellem Grunde durchweg gleichmäßig rotbraun überflogen mit Spritzen und Punkten, welche den Untergrund nahezu völlig bedecken. Der stumpfe Pol ist heller im Grundton, der spitze Pol dunkler. Auf letzterem heben sich auch schwarzbraune Flecken, Striche und Punkte markant ab. Es ist bauchig gestaltet und beinahe gleichmäßig elliptisch. Im Farbentone entspricht es den vielfach ebenso abgetönten Eiern von *Falco islandicus* und *F. peregrinus*.

$$\frac{6,1 \times 4,8 \text{ cm.}}{8,80 \text{ gr.}}$$

Das andere Ei (b) läßt auf dem stumpfen Pole den cremefarbenen Untergrund deutlich hervortreten bei starker rotbrauner Spritzen- und Fleckenzeichnung. Auf dem spitzen Pole dagegen wird der Untergrund fast ganz bedeckt durch die rotbraunen Schalenflecken, denen wiederum tief dunkelbraune klecksartige Flecken auflagern. Es ist größer, ein wenig bauchiger und gestreckter als das vorbeschriebene, erste Ei (a).

$$\frac{6,4 \times 4,9 \text{ cm.}}{9,35 \text{ gr.}}$$

V. Ein Ei (ganz frisch); genommen in den Bergen bei Dendera (Ober-Aegypten), am 3. IV. 1899.

Das schöne Ei ist auffallend groß, langgestreckt, mit nahezu gleichmäßig abfallenden Polen.

Die Schalenoberfläche ist gleichmäßig granuliert; die Schale selbst leuchtet, gegen das Licht gehalten, durch das Bohrloch gelb durch.

Der Untergrund ist von einem zarten, milchfarbenen Weiß. Nur auf dem stumpfen Pole ist die rotbraune Deckfarbe so stark aufgetragen, daß sie den Untergrund ganz bedeckt. Dort stehen auch die charakteristischen schwarzbraunen Flecken und Kleckse. Im Uebrigen tritt die Untergrundfarbe überall leuchtend hervor und erscheint nur bespritzt und bepunktet, stellenweise auch zart gewölkt von der mattrotbraunen Deckfarbenzeichnung, was dem Ei ein ausnehmend schönes Aussehen verleiht.

$$\frac{7,2 \times 5,4 \text{ cm.}}{11,17 \text{ gr.}}$$

11,17 gr.

Das entleerte Ei nahm, gefüllt mit einer reinen Wassermenge, ein Gewicht von 115 Decigr. ein.

Ich vermute, daß nur dies eine Ei abgelegt worden ist, demnach also das Gelege bildet, denn eine am 6. April (also 3 Tage später, als das Ei dem Horste enthoben wurde) unternommene abermalige Untersuchung des Horstes ergab kein zweites Ei in demselben.

VI. Bebrütetes Gelege von 2 Eiern; genommen auf dem Gebel Abu Fédah, am 27. IV. 1899. Das Gelege war stark bebrütet.

Es trägt die charakteristischen Artkennzeichen, indem es auf der Schalenoberfläche gleichmäßig granuliert ist und durch das Bohrloch gelb durchscheint.

Das eine Ei (a) enthielt einen zum Ausschlüpfen reifen Embryo und ist defect. Das Ei macht einen abgebrüteten Eindruck. Der stumpfe Pol bedeckt durch seine tief dunkelrotbraune Flatschen- und Fleckenzeichnung den Untergrund nahezu völlig, während von der Mitte ab nach dem spitzen Pole hin der Untergrund mehr und mehr hervortritt. Er ist rosarot überflogen und trägt mattrotbraune Fleckenzeichnung, zwischen welche dunkle Punkte und Flecken eingestreut sind. $6,9 \times 4,8 \text{ cm.}$

Das zweite Ei (b) war faulgebrütet. Es ist dunkler in der Gesamtfärbung als a, kleiner, gefällig eiförmig bei ziemlich bauchigem Durchmesser.

Der stumpfe Pol ist gleichmäßig dunkelrotbraun gewölkt mit eingestreuten, tief schwarzbraunen Flecken und Klecksen. Die spitze Polhälfte ist weit bis über die Mitte hinaus heller gefärbt, die Deckzeichnung also nicht so stark aufgetragen, immerhin wird die kaum hier und da durchschimmernde Grundfarbe durch die starke Punkt- und Fleckenzeichnung nahezu ganz und ziemlich gleichmäßig bedeckt.

$$\frac{6,5 \times 4,9 \text{ cm.}}{7,60 \text{ gr.}}$$

7,60 gr.

*Vultur*¹⁾, L. 1766. Syst. Nat. I, pag. 121.

Diagnosis l. c.: Rostrum rectum, apice aduncum. Caput impenne, antice nuda cute. Lingua bifida.

Diagnose der Gattung: Schnabel stark, höher als breit, an der Wurzel mit einer Wachshaut bedeckt. Oberschnabel grade, am Ende der Wachshaut eingekerbt, von da ab energisch hakig nach unten gebogen. Unterschnabel grade, an der Spitze abgerundet. Nasenlöcher frei, seitlich im Schnabel liegend und in schiefer Richtung aufwärts gehend, rund. Nasenscheidewand nicht durchbrochen. Kopf teilweise kahl, teilweise mit kurzem Flaum bedeckt. Augenlider bewimpert.

Füße stark und hoch; Tarsus netzförmig beschuppt, am Gelenk und oberen Teil befiedert, kürzer als die Mittelzehe.

Deutliche Federkrause, bis an den Hinterkopf reichend, aus welcher der nackte Hals hervorgeht.

Flügel abgerundet, ebenso der aus 14 Federn abgerundete Schwanz. Aasfresser.

Die dieser Gattung zugehörige einzige Art lebt in der europäischen Mittelmeerregion und erstreckt sich von dort östlich nach Indien und China, gelegentlich auch nach Nord-Afrika.

2. *Vultur monachus*²⁾, L. 1766. Syst. Nat. I, pag. 122.

Diagnosis l. c.: Vultur vertice gibboso, corpore nigro.

Grauer Geier; Mönchs- oder Kutten-Geier.

Französisch: Vautour noir, cendré ou commun, couronné ou chaperonné.

Englisch: Cinereous vulture.

Arabisch: Niss'r (Collectivname für die großen Geier).

Die vielfachen Angaben älterer und jüngerer Autoren, daß der graue Geier in Aegypten neben dem Gänsegeier häufig vorkomme, beruhen zweifellos auf einer Verwechslung mit dem Ohrengerier.

Während letztere Art in Ober-Aegypten und Nubien eine häufige Erscheinung zu nennen ist, gehört umgekehrt das Auftreten von *Vultur cinereus* in dortiger Gegend zu den Seltenheiten. Jedoch sind einige zuverlässige Angaben für dessen Vorkommen bekannt. Die erste sichere Erwähnung geschieht von der französischen Expedition, die längs des Nils südlich bis Assuan und Philae in den Jahren 1798 und 1799 unternommen wurde. Eine recht gute Abbildung in der Description de l'Égypte

1) *Vultur*, (*vultur*) *turis*, m. der Geier. Altlateinisch bei Livius, Virgil, Plinius, Hist. Natur. lib. X. cap. 6, sect. 7.

2) *monachus* latinisiert aus dem Griechischen *μοναχός* einzeln, allein lebend, daher *ὁ μοναχός* der Mönch bei Aristoteles und Plutarch.

II. Auflage (1809 bis 1820) XXIII. Band tab. XI stellt die Artzugehörigkeit des betr. Geiers aufser Frage.

Im Oktober des Jahres 1851 begegnete ihm Heuglin bei Beni Súef. Dieser Forscher berichtet ferner von einem sehr schönen Exemplar, das im Herbst 1856 bei Qátah im Delta gefangen wurde. Nach Versicherung des Naturalienhändlers R. Odescalchi soll dieser Vogel im Jahre 1860/61 in ziemlich großer Anzahl zwischen den Pyramiden von Ghizeh und Sáqara vorgekommen sein, während der Vorgenannte, der ein sehr eifriger und kenntnisreicher Jäger gewesen sein soll, diesen Geier früher niemals in Aegypten wahrgenommen hat.

Die weiteren Angaben, welche Heuglin¹⁾ von Lefèbvre, Hartmann, Leith Adams und Rüppel wiedergibt, halte auch ich für unzuverlässig. Ebenso halte ich die Angabe von Shelley für anfechtbar. Derselbe will *Vultur cinereus* sowohl einzeln, als auch zahlreicher in Gesellschaft von *Gyps fulvus* gesehen haben, während er den Ohrengerier nur auf die Autorität von Heuglin anführt. Hier liegt offenbar ein Irrtum vonseiten Shelley's vor: Die schwarzen Geier, welche er auf den Sandbänken zwischen und unter *Gyps fulvus* gesehen hat, sind wohl zweifellos alles Ohrengerier gewesen.

Auch Charles Rothschild²⁾ ist gewifs im Irrtum, wenn er in seiner Arbeit vom Aegyptischen Sudan sagt: „The black Vulture was more common than either of the two preceding species“, nämlich *Gyps fulvus* und *Gyps Rueppelli* -- während er *Otogyps* in seiner Liste überhaupt nicht aufnimmt.

Der vielgereiste Alfred Brehm erwähnt *Vultur cinereus* als Bewohner Nord-Ost-Afrikas überhaupt nicht.

Ich selbst bin diesem Vogel auf meinen großen Streifzügen in Ober-Aegypten und Nubien niemals begegnet; jedesmal wenn ich glaubte, ihn an einem Aase entdeckt zu haben, wies das vorzügliche Trieder-Fernglas von Zeiss die Zugehörigkeit des vermeintlichen Kuttengeriers zum Ohrengerier aus.

Das Vorkommen des grauen Geiers in Aegypten ist jedenfalls kein häufiges und regelmässiges; sichere Nachrichten darüber liegen meistens nur aus Unter- und höchstens Mittel-Aegypten vor. Hartmann³⁾ erwähnt eines bei Qalábsche in Nubien auf dem Wendekreis des Krebses erlegten Vogels.

Im zoologischen Garten von Ghizeh sah ich im Jahre 1903 ein sehr schönes Exemplar von *Vultur cinereus* lebend, das, wie mir Captain Flower, der Direktor des zoologischen Gartens sagte, in Minnye gefangen worden sei.

1) Orn. N. O. Afrikas, I, pag. 11.

2) Ibis, 1902, pag. 29.

3) Dr. Robert Hartmann, Ornith. Reiseskizzen aus N.O.Afrika, J. f. Orn. 1863, pag. 303.

*Gyps*¹⁾, Savigny. 1809.

Système des Oiseaux de l'Égypte, pag. 231.

Diagnose der Gattung: Schnabel gestreckt und stark, aber schwächer als beim Kuten- und Ohren-Geier, höher als breit, an der Wurzel mit einer Wachshaut bedeckt.

Oberschnabel grade, am Ende der Wachshaut kaum eingekerbt, dann fortlaufend grade und erst im letzten Drittel scharfhakig nach unten gebogen.

Unterschnabel gestreckt und grade, an der Spitze abgerundet, beide Kiefer mit scharf schneidendem Rande.

Nasenlöcher frei, seitlich in der Wachshaut nahe dem vorderen Rande derselben liegend, schräg von innen nach außen mündend, einen länglichen Spalt von oben nach unten darstellend.

Nasenscheidewand nicht durchbrochen.

Kopf mit harten, straffen, haarartigen Federn bedeckt; Hals mit wolligem, weißem Flaum bis zur Halskrause bekleidet, welcher oberhalb des Rumpfes sitzt. Augenlider bewimpert; der Augenwinkel enthält vorne einen starken Haarwirbel.

Kropf, wenn gefüllt, sichtbar hervortretend.

Füße stark und hoch; Tarsus netzartig beschuppt, am Gelenk und oberen Teil befiedert, kürzer als die Mittelzehe. Außen- und Mittelzehe am Grunde mit einer Spannhaut verbunden (Sitzfüße — *Pedes sedentes*). Die Krallen stumpf und wenig gebogen, am stärksten die der Hinterzehe.

Flügel abgerundet, die Schwingen I. Ordnung mit 10 großen, starken Federn; die erste kurze Schwinge entspricht in ihrer Länge der 6., die 2. und 3. Schwinge ist nicht so lang wie die 4., welche die längste ist.

Schwanz abgerundet, aus 14 Federn bestehend.

Die Repräsentanten dieser Gattung nähren sich von Aas, namentlich von den Eingeweiden größerer, gefallener Tiere.

Man kennt bis jetzt 6 Arten. Alle leben in dem wärmeren Erdgürtel der östlichen Halbkugel. In Aegypten wird diese Gattung vertreten durch eine Art.

3. *Gyps fulvus*²⁾, (Gm.). 1788.

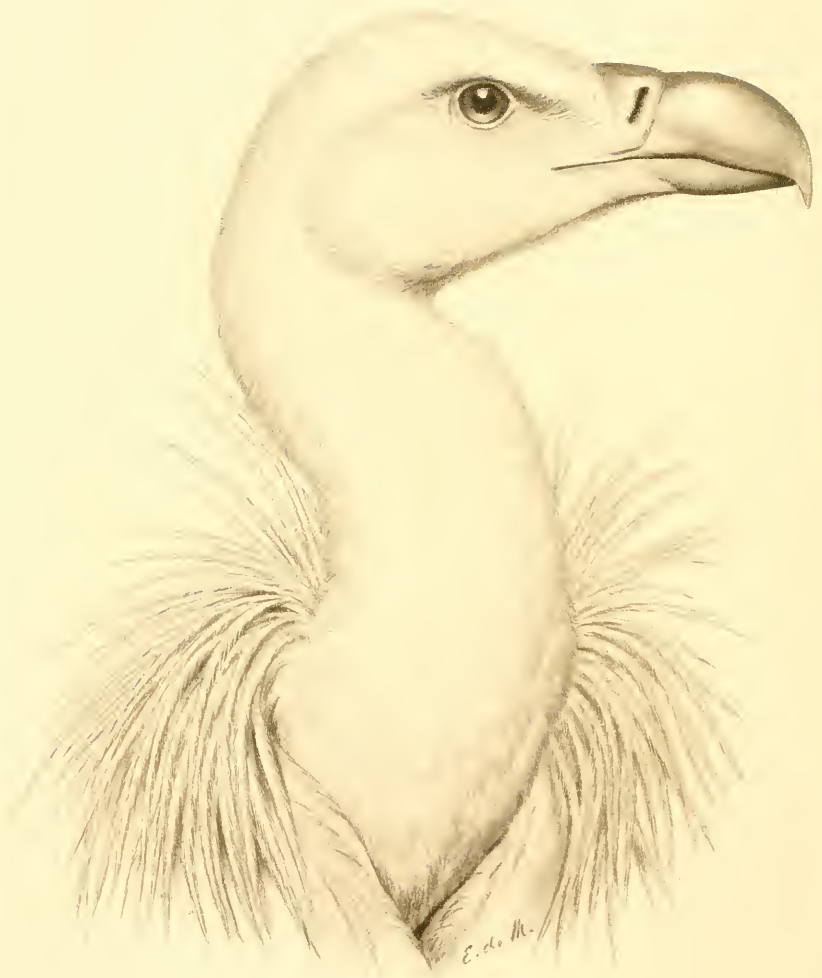
Syst. Nat. I, pag. 249.

[*Vultur fulvus*, Gm. Syst. Nat. I, pag. 249, 1788].

Diagnosis l. c.: *Vultur superne ex griseo rufescens, capite, collo et torque albis, remigibus rectricibusque nigris.*

¹⁾ *Gyps* latinisiert aus dem Griechischen γύψ, γῦπός, ὁ der Geier, — entstanden aus γύοψ mit gebogenem Antlitz, krummschnablig. [avis semper femina, lunae symbolum, etc. Euseb. Praeparat. evangel. lib. III, cap. 6 et 7; genus absque coitu pariens. Basil. Hexaëmer, homil. 8].

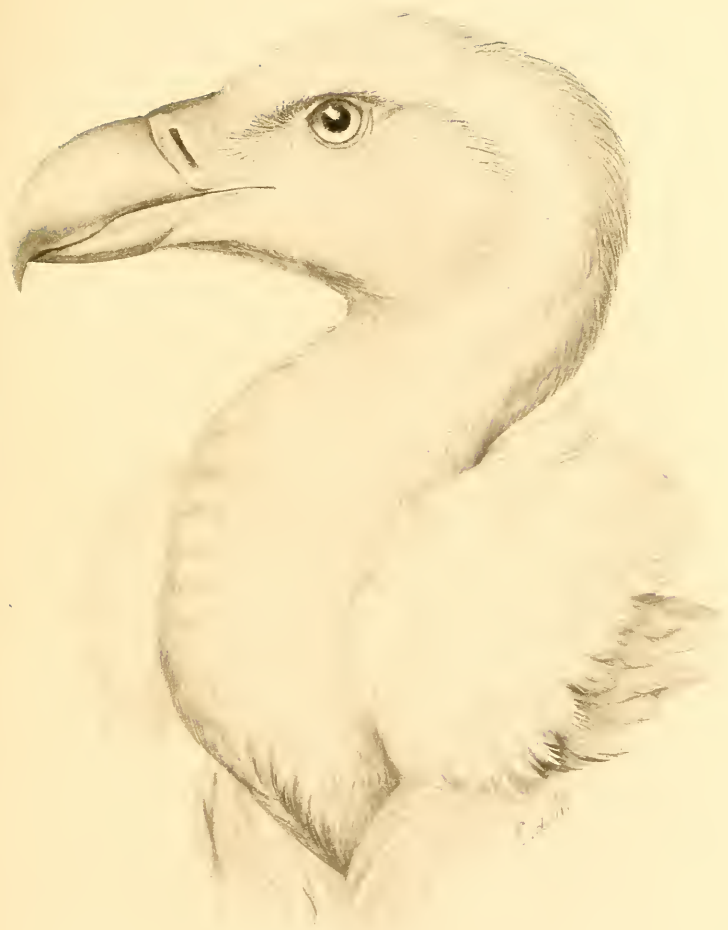
²⁾ *fulvus*, a, um = ξανθός, πυρόός = rotgelb, dunkelgelb, braungelb, dunkler als *flavus* = feuergelb, rotgelb, blond.



$\frac{1}{2}$

Gyps fulvus, (Gm.) juv.

HEL. u. IMPR. MEISENBACH RIFFARTH & Co. BERLIN.



1/2

Gyps fulvus, (Gm.) adult.

Habitat in montibus Persiae quesque alpinis sunamicis, falcone fulvo maior; Caput et collum alba lanugine tectum; rostrum cinereum, basi cute nigra tectum; irides obscure flavae; colli infima pars multiplici serie pennarum longarum, acutarum, setacearum ex albo rufescentium cincta; in medio pectoris fovea lanugine alba vestita, et pennis longis angustis rufescentibus cincta. Pennae subtus basi albae, apice rufae. Pedes plumbei, ultra femoris medium intus lanugine densa alba, extus pennis longis rufescentibus tecti, unguibus nigris.

Brauner Geier; Weißköpfiger Geier; Gänsegeier.

Französisch: Griffon, Vantour griffon.

Englisch: Griffon vulture.

Arabisch: Niss'r, (Collectivname für alle großen Geier, der jedoch anscheinend speciell dieser Art zufällt).

Schnabel gestreckt, stark, seitlich zusammengedrückt, an der Spitze hakenförmig abwärts gebogen, bei alten Vögeln hornfarbenhell, bei jungen dunkel.

Farben der Wachshaut und der Füße gesättigt blaugrau, die der Nägel schwarz. Iris bei jungen Vögeln dunkelbraun, bei alten gelblichbraun mit einem Stich in's rötliche oder orange-farbene, übrigens nach Alter und Erregung wechselnd. Der Oberkopf ist mit straffen, haarartigen Federgebilden bedeckt; der lange weit vorstreckbare Hals sitzt an seiner Basis an einer braunen im höheren Alter schön weißen Halskrause und ist mit weißwolligem Flaum ringsum bekleidet. Diese Halskrause ist aus feinspitzigen schmalen Federn gebildet und umgibt nur den Grund des Nackens.

Die nach außen tretende Seite des angefüllten Kropfes ist mit dunkelbraunen, straffen, bartlosen Federn bedeckt.

Tarsus, Flügel und Schwanz entsprechen genau dem Gattungscharakter. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß der Vogel in seiner Färbung außerordentlich wechselt je nach Alter und Geschlecht. Jüngere Vögel namentlich zeigen auf dem Kleingefieder ein schönes rotbraunes Allgemeincolorit, wobei jede Feder längs des Schaftes weiß eingesäumt erscheint; auch die Halskrause ist rotbraun, Schwingen und Schwanz schwarz mit dunkelrötlichem Anfluge. Je älter der Vogel wird, desto fahler erscheint er in seiner Gesamtfärbung. Ganz weiß befiederter Kopf und Hals, sowie volle und dichte, weißgefärbte Halskrause geben die Kennzeichen adulter Vögel ab.

Auf Grund dieser Altersunterschiede scheint *Gyps fulvus* von Schlegel¹⁾ und Sharpe²⁾ in zwei Subspecies aufgeteilt worden zu sein.

¹⁾ Schlegel, Rev. Crit. pag. XII, 1844 (*Vultur fulvus occidentalis*) und Schlegel, Mus. P.-B. Vult. pag. 6, 1862 (*Vultur fulvus orientalis*).

²⁾ Sharpe, Catal. of the Birds in the British Museum, Volume I, pag. 5, 6 und 7.

Sharpe führt neben *Gyps fulvus* — *Gyps hispaniolensis* und *Gyps fulvescens*, Hume auf, vereinigt aber die von Schlegel aufgestellten Formen *occidentalis* und *orientalis* unter *fulvus*.

Der Gänsegeier ist in Aegypten weitschichtig verbreitet und häufig zu nennen. Schon in der Umgegend von Cairo gewahrt man diesen stolzen Flieger in hoher Luft oder sieht ihn an einem Aase in starker Ansammlung seinesgleichen. Je tiefer man aber in das obere Aegyptenland eindringt, desto häufiger wird man diesen gewaltigen Vögeln begegnen.

Dort, wo die Kalkberge, zerrissen und zerklüftet, mit nackten schroffen Felswänden in den blauen Aether starren, erblickt man diese Kolosse unter den Vögeln auf vorspringenden Zacken und Blöcken fufsend oder darüber kreisend. Das ist z. B. in ausgesprochener Weise auf dem großen Massiv des Gebel Abu-Fédah der Fall, wo der Gänsegeier vermutlich Brutvogel ist. In allen übrigen bedeutenderen, teils Kreide- und Kalk-haltigen, teils aus Sandsteingefüge und plutonischem Elemente bestehenden Bergpartien, die sich namentlich auf der Ostseite des Nils nach dem Roten Meere zu in der Arabischen Wüste erheben, wird der Vogel nirgends fehlen. Diese einsamen Gebirgszüge wird er auch zu Brutzwecken aufsuchen und dort seine gewaltigen Horste gründen. Denn der Vogel ist seiner Natur nach — und zwar mit vollem Rechte — scheu und mißtrauisch dem Menschen gegenüber. Es ist mir daher nicht geglückt, auf meinen Begängen der Berge am Nilrande die Horste dieser Art ausfindig zu machen. Um so häufiger führt einen der Zufall mit dem Vogel selbst zusammen. Einen solchen will ich hier schildern.

Der alles verschlingende Nilfluß wälzt eine Anzahl in seinen Wellen ertrunkener Kühe mit sich fort. Eine elende Barke, welche das Vieh auf die andere Seite bringen sollte, ist auf eine Klippe gestofsen, die Barke ist umgeschlagen und untergegangen und mit ihr das Hornvieh, welches sie barg. Der braune Menschensohn, vertraut mit dem nassen Elemente, hat sich schwimmend an's Ufer gerettet. Wehklagend sieht er mit dem Ausdrucke der höchsten Resignation dem Untergange seiner Habe zu. Schon haben die Wogen ihre Opfer verschlungen, und ruhig gleiten die Wasser darüber hin, als ob nichts vorgefallen wäre. Die Leiber werden von dem Strome erfasst, sie sinken durch ihre natürliche Schwere auf den Boden herab. Aber schon nach wenigen Stunden bewirken die Gase im Innern ein Leichterwerden des massigen Körpers. Befriedigt durch die Umarmung und gesättigt und gestillt in seiner Habgier zugleich, liefert der Fluß wieder seine Opfer aus. Am Rande einer Sandbank hat er sie ausgeworfen. Nun liegen sie da, beschienen von der Glut der Sonne und umspielt von den plätschernden Wellen, dem unerbittlichen Fortgange des Verfalles anheimgegeben. Der Bauch ist aufgetrieben und in der Leibeshöhle gährt und braust es. Die Molekeln, welche

sich beim Aufbau des lebenden Organismus vereinigt haben: sie erzwingen sich wieder die Loslösung und Freimachung von der eingegangenen Verschmelzung. Das ist der Moment, der zur Vollendung dieser Aufgabe auch das Eingreifen lebender Wesen erheischt. Das scharfe Auge des Gänsegeiers hat das düftende Aas aus hoher Luftschicht erspäht. Einem Pünktchen gleich erscheint der gewaltige Vogel im hohen Aether, um schon bald darauf seine Umrise deutlich erkennen zu lassen. Schraubenförmig kreisend läßt er sich nieder: jetzt streckt er den langen Hals und die starken Fänge vor, in schiefer Körperlage kommt er einem sausenden Geschosse gleich auf die Insel herab. Ueber ihm aber wird es lebendig, denn seine Artgenossen haben den Grund seines Herablassens erkannt und folgen ihm nun blindlings, oft in kaum zählbarer Menge. Der erste aber ist längst am Aase. Die muskulösen Füße auf den Kadaver gestemmt, hat er mit der hakenförmigen Schnabelspitze die Bauchhaut durchbohrt und dieselbe mit einem kraftvollen Ruck zerschnitten. Frei liegen die Eingeweide. Von allen Seiten kommen nun zischend, pfeifend und fauchend die gewaltigen Vögel heran, um an dem Mahle mit teilzunehmen. Die hervorquellenden Därme werden zunächst erfaßt und wuchtig herausgezerrt. In hastigem und energischem Würgen verschwinden die zerschnittenen Stücke des langgewundenen Darmrohres samt dem Inhalte desselben in den dehnbaren Schlünden der Geier. Leber und Nieren, Milz und Lunge werden zerfetzt und mit den tief in die Leibeshöhle gestreckten Hälsen hervorgehakt. In wenigen Minuten ist das Werk vollendet und die große Leibeshöhle bis auf die glänzenden Rippenknochen geleert und gereinigt. Vornehmlich dazu scheint der Gänsegeier berufen, die Weichteile des Körpers aufzunehmen und mit den Eingeweiden aufzuräumen. Dafür hat ihn auch die Natur mit dem langen, vorstreckbaren Halse ausgerüstet und ihm den scharfrandigen Schnabel gegeben, um Vorleger der Mahlzeit zu werden und die weicheren Teile zu beseitigen. Die Menge der Nahrungsaufnahme ist bei dem Einzelwesen oft so groß, daß es sich nicht vom Boden erheben kann, ohne den im Kropfe sitzenden Ballast auszuwerfen. Untersucht man dann das Ausgeworfene, so erstaunt man billig über Umfang und Größe der herabgewürgten Fetzen, die der weitdehbare Schlund zu bergen vermochte. Die Eile und der übergroße Eifer während der Nahrungsaufnahme ist wohl begründet durch die gewissermaßen vererbte Erfahrung, welche die enorm großen, auffallenden Vögel auf dem Erdboden durch auf sie einstürmende Gefahren gemacht haben. Da heißt es keine Zeit verlieren, um in kürzester Frist den gewünschten Erfolg zu sichern.

Schon das Herabfallen dieser großen Vögel aus der Luft zieht die Aufmerksamkeit eines weiten Umkreises auf sich, dessen Insassen sich halb aus Neugier, halb aus Habgier und Mißgunst in die Nähe dieser Vögel begeben. Deshalb heißt die unbewusste

und doch durch die Erfahrung gezeitigte, tiefbegründete und vererbte Devise bei diesen Geiern: rasch handeln, um rasch fertig zu werden. Jedenfalls ist mir der Inhalt dieses Satzes grade beim Gänsegeier in voller Wahrheit vor die Augen getreten und zur ganzen Gewifsheit geworden.

Die eingehende und hervorragend schöne Schilderung, welche Kronprinz Rudolf von dem Leben und Treiben des Gänsegeiers in Slavonien und auf der iberischen Halbinsel gegeben hat, ge- reicht der neuen Auflage Naumann's zu einer wahren Zierde.

Von grossem Interesse ist die Bemerkung des hohen Herrn, dafs sich ihm bei Prüfung der Bälge die Ansicht aufgedrängt habe, dafs der Spanische weifsköpfige Geier lichter und im Ganzen schöner gefärbt sei, als der des Ostens; auch das Weifs des Kopfes, des Halses und der Krause sei lichter und reiner; des- gleichen wären Brust, Bauch, Rücken und Schultern gelber, d. h. von klarerer schönerer Farbe.

Es wäre dies Sharpe's Subspecies „*hispaniolensis*.“

Mir liegt ein zu wenig ausreichendes Material vor, um in dieser Frage ein ausschlaggebendes Urteil zu fällen. Nur möchte ich darauf aufmerksam machen, dafs die bald dunklere, bald lichtere Färbung des Schnabels ohne Zweifel auf Altersabzeichen einer und derselben Art zurückzuführen sind, ebenso wie die rotbraune und fahle Gesamtfärbung des Gänsegeiers.

Ein von mir vor Luxor am 2. April 1897 erlegter, schön rotbrauner Gänsegeier entspricht genau dem in Dresser's Birds of Europe abgebildeten jungen Vogel, während sich die adulten Stücke, die ich mehrfach am Aase zu schiessen Gelegenheit hatte, mit dem ebenfalls dort zur Darstellung gelangten alten Vogel völlig decken. Auch die Gröfse scheint grosen Schwankungen zu unterliegen. Mir sind von dieser Art ebensowohl kleine, als auffallend grofse Stücke in die Hände gekommen. — Die Brut- plätze des Gänsegeiers sind mir leider in Aegypten bis jetzt un- bekannt geblieben.

Heuglin¹⁾ sagt diesbezüglich: „Seine Standorte sind nament- lich die höheren, kahlen und viel zerklüfteten Kalkgebirge längs des Niltales; dort horstet er im März und April auf Vorsprüngen und fast unersteiglichen Klippen. Gewöhnlich liegen die Horste einer solchen Gesellschaft (n)icht²⁾ nahe beisammen und sie bestehen aus dürren Aesten, Reisern und Büschelmais, Stroh- und Rohrstengeln.“

Die Rubrik „Fortpflanzung“ in Naumann's II. Auflage ent- hält bedauerlicherweise wieder viel Irrtümliches, das nicht nur nicht eliminiert, sondern gradezu noch verstärkt worden ist.

Nach neueren, vielfachen und gründlichen Forschungen wissen wir, dafs der Gänsegeier stets nur ein Ei im Gelege hat. Sollten zwei Eier in ein und demselben Horste vorgefunden

¹⁾ Orn. N.O.Afrikas, I, pag. 4.

²⁾ Soll wohl heifsen dicht.

werden, so ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß das zweite Ei einem anderen Weibchen entstammt.

Man vergleiche die hierhin gehörigen Mitteilungen von denen einige zur Begründung meiner Aussage im Auszuge hier angeführt sein mögen:

Osbert Salvin, der offenbar eine gröfsere Reihe von Gänsegeierhorsten in Algerien zu untersuchen Gelegenheit hatte, sagt in seiner Arbeit: *Five months Birds-nesting in the Eastern Atlas*, Ibis, 1859, pag. 179: „In one instance only did we find an egg and a young one in the same nest; in all other cases, one egg or one young one was the invariable number.“

Alfred Brehm läßt im Tierleben seiner mustergültig bearbeiteten II. Auflage 1879 seinen Bruder Reinhold über das Brutgeschäft des Gänsegeiers in Spanien berichten, pag. 37: „in diesen Horst legt das Weibchen ein weifses Ei von der Gröfse eines Gänseeies etc.“

Ich selbst berichte wahrheitsgetreu nach den mir gewordenen frischen Eindrücken an den Brutplätzen dieser Geier auf dem Djebel R'Sass in Tunis J. f. Orn. 1888, pag. 144:

„Ich schofs am 13. Februar 1887 zwei dieser Riesenvögel, welche rücklings überschlagend, tot auf dem für uns leider unzugänglichen Gebirgskamme liegen blieben. Unserem Führer, einem gewandten Bergsteiger, gelang es dennoch nach unsäglichen Mühen und Gefahren einen derselben herabzuholen und auch zugleich ein Ei dem Horste zu entnehmen. Von letzteren sah ich freilich mehrere, denn die Gänsegeier brüten, wie dies aus mannigfachen, früheren ornithologischen Mitteilungen bekannt sein dürfte, in Kolonien, immer aber an den schroffsten unzugänglichsten Stellen. Nach genau abgegebenem Berichte des Augenzeugen seien die Horste aus den dicken Halmen eines auf jenem Berge häufig wachsenden Riedgrases sehr umfangreich, aber ganz flach gebaut. Sowohl in diesem, wie auch in früher gesehenen, habe er stets nur ein Ei, nie zwei oder mehr darin vorgefunden, was den letztgesammelten Erfahrungen der Ornithologen durchaus entspricht.“

Carlo Freiherr von Erlanger sagt in seiner mit großem Fleiße und auferordentlicher Gewissenhaftigkeit geschriebenen Arbeit: *Beiträge zur Avifauna Tunesiens*, J. f. Orn. 1898, pag. 452 und 453:

„Der große, flachmuldige Horst bestand ganz aus Halflagräsern, darin lag ein schmutzig weifses Ei.“ Im Anschluß daran gibt der genannte Forscher die eingehende Beschreibung von 8 Gelegen, die alle ausnahmslos je aus einem einzigen Ei bestanden haben.

Nach diesen korrekt wiedergegebenen Angaben muß es mehr wie befremden, daß in der kürzlich erschienenen Arbeit von Dr. E. Rey, *Die Eier der Vögel Mitteleuropas*, folgendes zu lesen ist (pag. 10): „Das volle Gelege des Gänsegeiers enthält in der Regel zwei Eier, selten nur eins.“

Wie der berühmte und gewissenhafte Oologe zu diesem Ausspruche kommt, der doch zu allen angeführten Mittheilungen im schroffen Gegensatze steht, ist mir unerklärlich. Anfangs war ich der Meinung, daß Rey möglicherweise über die Eierzahl aus dem östlichen Gebiete anders unterrichtet worden wäre, aber auch diese Annahme fiel zusammen, als ich in Cab. J. f. Orn. 1862 pag. 365 die großartigen, ausschlaggebenden Beobachtungen Krüper's las: Ornithol. Notizen über Griechenland. „Man wird sich wundern und es für ungereimt halten, wenn ich behauptete, daß *Falco fulvus* in Griechenland stets nur ein Ei legt. Wenn ihn andere Ornithologen zwei, auch drei Eier legen lassen, und nicht einmal erwähnen, daß er auch ein Ei legt, so sage ich, daß dieselben falsch unterrichtet worden sind. Die Schöpferkraft würde dem Geier eine große Last auferlegt haben, wenn sie ihm befohlen hätte, zwei oder drei Junge jährlich aufzuziehen. Wie schwer es zwei Geiern wird, ein Junges mit Speise zu versehen, wird derjenige erst erfahren, der in einer einsamen Felsschlucht das beständige Schreien von hungrigen Geierkindern vernommen hat. Wie dem auch sein mag, so wenig wie ich, haben die von mir befragten Griechen mehr als ein Ei oder ein Junges im Nest gefunden. Freund Simson versicherte, daß er auch in Algier, wo er eine Anzahl Eier vom braunen Geier ausgehoben hat, nur ein Ei im Horste vorgefunden habe; nur einmal habe er neben einem jungen Geier noch ein Ei gefunden.“

Die von Rey gegebene Mittheilung hat sich auch der Bearbeiter des Gänsegeiers in Naumann's II. Auflage einfach angeeignet, ohne die diesbezügliche Literatur einzusehen oder zu prüfen.

Grade diese Tatsache spricht für die geringe Vertiefung des betr. Autors bei und in der Arbeit. Ohne eingehende und gründliche Berücksichtigung der Literatur sollten aber dergleichen Fragen in einem ganz Deutschland überschwemmenden Werke nicht abgehandelt werden, zum Wenigsten aber darf man eine gewissenhafte, eingehende Prüfung der für die Naturgeschichte gegebenen, neueren wichtigen Forschungen verlangen, wenn dem diese Arbeit übernehmenden Autor persönliche Kenntnisse und Erfahrungen über den in Frage kommenden Stoff mangeln.

Otogyps,¹⁾ Gray.

List of Genera of Birds. 1841. pag. 2.

Diagnose der Gattung: Schnabel auffallend stark, fast doppelt so hoch als breit, an der Wurzel mit einer dunklen Wachshaut bedeckt. Oberschnabel grade, am Ende der Wachshaut kaum eingekerbt mit von da an energischer Kuppenrundung, deren Spitze scharfhakig nach unten gebogen ist. Unterschnabel gestreckt und

¹⁾ Latinisirt aus dem Griechischen οὖς, ὠτός, τὸ das Ohr und γίψ, πός, ὅ der Geier.



Otogyps auricularis, (Daud.) adult.

grade, an der Spitze abgerundet, beide Kiefer mit scharfschneidendem Rande.

Nasenlöcher frei, seitlich in der Wachshaut, nahe dem vorderen Rande derselben liegend, durch ein horniges Septum von einander getrennt. Sie bilden einen länglichen Spalt von oben nach unten und sind nicht sehr groß. Der Rand derselben ist wulstartig aufgetrieben.

Kopf oberhalb mit wolligem Flaum, seitlich und hinterwärts mit haarartigen Federgebilden stoppelförmig bedeckt. Grosse sichtbare Ohröffnung. In der Erregung färbt sich die Kopffaltenhaut. Das Kinn trägt einen haarartigen Bart.

Hals nackt, sporadisch mit Flecken von Flaum oder Federstoppeln bedeckt, scheinbar eingezogen, ohne eigentliche Halskrause.

Augenlider schwach bewimpert.

Füße stark und kräftig gebaut. Tarsus netzartig beschuppt, am Gelenk und oberen Teil wollartig befiedert, länger als die Mittelzehe. Aufsen- und Innen-Zehe am Grunde mit einer kräftigen Spannhaut verbunden (Sitzfüße, *Pedes sedentes*). Die Krallen der Innen- und Hinter-Zehe auffallend stark und kräftig gebogen, die der Mittel- und Aufsen-Zehe dagegen schwach und wenig gebogen.

Flügel langgestreckt und groß. Die Schwingen I. Ordnung stark zugespitzt, 2., 3., 4. und 5. Schwinge ungefähr gleich lang, die 6. ein wenig kürzer als die 1.

Schwanz abgerundet, aus 12 straffkieligen Federn bestehend. Nur die Federn der Oberseite sind wie bei anderen großen Geiern gestaltet. Die Unterseite deckt dicht stehender, ziemlich langer Flaum von grauweißlicher Färbung, aus welchem einzeln stehende, lange und schmale säbelförmige Federn hervorragen. Die Repräsentanten dieser Gruppe nähren sich von Aas, vornehmlich vom Muskelfleisch gefallener Tiere. Man kennt zwei Arten, von denen eine in Afrika, die andere in Indien lebt.

4. *Otogyps auricularis*,¹⁾ (Daud.) 1800.

(= *Vultur auricularis*, Daud. *Traité* II, pag. 10, 1800.)

Ohrengeier.

Französisch: Grand vautour barbu.

Englisch: Sociable vulture.

Arabisch: Niss'r ássued, d. h. der schwarze (dunkle) Geier.
E'-Schuméthah nach Dr. Hartmann v. J. f. Orn. 1863,
pag. 240.

¹⁾ *auricularis*, e zu den Ohren gehörig, Adject., gebildet vom Substantiv. *auricula*, das Ohrchen, besonders das äußere Ohr, der Ohrknorpel und das Ohrläppchen.

Schnabel sehr groß und kräftig, 46 mm hoch und 25 mm breit (also nahezu doppelt so hoch als breit), von der Wachshaut an stark kuppenförmig gebogen und in eine hakenförmige Spitze auslaufend.

Oberschnabel auf der Oberseite vom Oberrücken (Firste) aus $\frac{2}{3}$ dunkelschwarz, $\frac{1}{3}$ hell hornfarben. Unterschnabel an der Basis schwarz, hell hornfarben auslaufend. Kinn mit haarartigem Bart. Wachshaut und Füße, sowie die nackten Stellen an Kopf und Hals blaugrau. Iris umbrabraun.

Oberkopf dicht bedeckt mit weißem Flaum; Hinterkopf und Seitengegend des Kopfes, sowie der Hals nackthäutig, sporadisch mit weißen Federdunenfloeken, sowie stoppelartigen Federborsten bekleidet. In der Erregung färbt sich die nackte Kopf- und Halshaut violett; auch soll dann das mit Blut überreich getränkte innere Ohrläppchen hervorgestülpt werden können (ein Vorgang, den ich jedoch bis jetzt noch nicht beobachtet habe). Füße mit dem Gattungscharakter übereinstimmend.

Die vorherrschende Färbung des Gefieders ist ein fahles Graubraun; Schwingen und Steuerfedern sind dunkler, die großen Flügeldeckfedern sind hellbraun umsäumt. Im Nacken und am Oberrücken stehen häufig bläsfahle und gelblichweiße Federn. Jüngere Vögel unterscheiden sich durch dunkleres Gefieder. Die ganze Unterseite entbehrt richtiger, eigentlicher Conturfedern. Auf der Vorderbrust treten höchst eigentümliche braungraue, licht umränderte, säbelartige Federn hervor, die in frischem Zustande des Vogels wie mit einem bläulichen Dufte überzogen erscheinen.

Die straffen Schwanzfedern, in der Zahl 12 vorhanden, sind an der Spitze meist abgerieben, so daß nur die kahlen Federstäbe, vom Barte befreit, hervorstarren. Diese Erscheinung hängt mit der Art und Weise der Nahrungsaufnahme zusammen. Der starke Schwanz wird gegen den Boden gestemmt, worin die Abreibung des Bartes ihren Grund hat.

Mafse:

♂ ad., erlegt am Wüstenrande von Karnack, 26. II. 1899.
(Frisch im Fleisch gemessen).

Länge vom Schnabel bis zum Schwanzende: 107 cm.

Brustweite: 34 cm.

Flugspanne (Breite): 265 cm.

Halsumfang: 19,3 cm.

Flügelänge vom Bug: 73 cm.

Der Ohrengerier dürfte in Unter-Aegypten nur ausnahmsweise vorkommen, während er in Mittel-Aegypten schon häufiger auftritt und in Ober-Aegypten bereits zu den nicht seltenen Vögelercheinungen gehört. Sein eigentliches Heimatland ist Nubien. Dort wird er schwerlich irgendwo vermist werden. An einem auf freier Ebene liegenden Schaf- oder Ziegen-Kadaver oder gar

an der Leiche eines Esels und Kameles wird er gewifs nicht fehlen. Auch kommt er viel eher und leichter herab als der Gänsegeier. Er ist bedeutend weniger scheu, als dieser und läfst sich leichter vom Menschen angehen, als irgend ein anderer der grofsen Geier.

Diese aufsergewöhnlichen, gewaltigen und imposanten Vögel thun es jedem Menschen an, ganz gleich, ob er Laie oder Fachmann ist. Mit wuchtigen Flügelschlägen, die ein vorheriger kleiner Anlauf auf dem Boden wohl mal unterstützt, der aber durchaus nicht bedingungslos vorangegangen sein mufs, erheben sich diese beschwingten Riesen von der Erde, um in einigen, in der Luft beschriebenen Kreisbögen dem menschlichen Auge in kurzer Zeit zu entschwinden. Wie sehr der Flug den Vogel fördert, habe ich unzählige Male wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, wenn ich mich vorsichtig an die am Aase schmausenden Ohrengerier herangebirscht hatte. Eben noch nahe genug, um einen Postenschufs wirksam abzugeben, waren sie in wenigen Sekunden bereits aus dem Bereiche der Kugel. Mit ausgestreckten Schwingen sich schraubenförmig in die Höhe windend und nur in gröfseren Intervallen drei bis viermal mit den Flügeln schlagend, heben sich diese gewaltigen Kolosse in den Aether, mehr und mehr in ihren Umrissen verlierend und sich alsbald nur als ein Pünktchen dem menschlichen Auge darstellend, bis auch dieses in den Schleiern der Luftschichten schliesslich gänzlich verschwindet.

Ein seltenes Vergnügen bereitet dem Forscher die Beobachtung dieser Geier am Aase von der Luderhütte aus. Eine solche hatte ich mir am Wüstenrande unweit Karnack erbaut und will hier die diesbezügliche Stelle aus dem Tagebuche wiedergeben.

Dort heifst es unter Sonntag, dem 26. Februar 1899, wie folgt:

„Ich liefs mich auf unserer Dahabiye um 5 Uhr wecken und ritt mit meinem arabischen Begleiter „Chalil“ gleich nach 6 Uhr ab. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr etwa ging die Sonne auf, die Kälte vertreibend. Ich sporne zur Eile an. Um $\frac{1}{4}$ nach 8 Uhr safsen wir in der Hütte, welche wir uns tags vorher mit Geschick und Umsicht aufgebaut hatten. Einige Aasgeier waren bereits am stark ausdünstendem Eselkadaver. Wir scheuchten sie durch unser Kommen auf, und es dauerte eine ganze Weile, bis sie wieder kamen, die Uhr ging bereits stark auf 11. Erst einer, dann der zweite, der dritte und vierte. Zwei Aasgeier waren sich sehr zugetan und begatteten sich unter einem deutlich vernehmbaren Zischeln. Vorsichtig lugte ich aus: Da kam's plötzlich aus der Luft gefegt, und wie ich hinsehe, sitzt auch schon ein Ohrengerier auf dem Aase und hackt, dafs die Fetzen fliegen. Ich wollte noch nicht schiefsen, sondern abwarten, wie sich die Dinge weiter gestalten würden. Bald darauf sauste ein zweiter Ohrengerier herab. Wahrscheinlich waren die beiden Stücke ein Pärchen, denn sie schienen mir verschieden in der Gröfse zu sein. Nun

kam ein Gänsegeier herabgesaut, der geradezu klein neben dem Ohrengerier aussah, und dann ging's Schlag auf Schlag: ein Riesenkern nach dem andern kam heruntergepoltert, dafs es eine wahre Lust war. Mit Zischen, Fauchen und Flügelklatschen gingen sie auf einander los, dafs es mir ordentlich angst und bange werden konnte. Aber an's Aas gingen sie noch nicht, sondern safsen ruhig neben demselben, ordneten und glätteten ihr Gefieder und blinzelten neidisch nach oben, wenn der Schatten eines herabstürzenden Riesen über den Boden glitt. Die Gänsegeier machten steife, lange Häse und gingen fauchend auf einander los, während sie vor den Ohrengiern Respekt zu haben schienen. Diese breiteten die Schwingen aus und safsen minutenlang so still da, sich hin und wieder Luft zufächernd, indessen die Aasgeier nicht faul den Esel bearbeiteten. Von letzterem sah man nichts mehr, er war buchstäblich bedeckt von den weissen Vögeln. Lange safs ich so da, das unvergleichliche Schauspiel geniefsend, es bewundernd, und immer an mich haltend, ja nicht zu früh zu schiefsen. Da kam endlich ein gewaltiger Ohrengerier — denn nur diesen wollte ich haben — sprungweise heran, machte aber plötzlich wieder kehrt. Vorsichtig hob ich nun die Büchsfinte, zielte auf seinen Rücken, nahm ihn fest auf's Korn und gab einen Postenschufs ab. Die Steinmauer durchbrechen war das Werk eines Augenblicks. Frei stand ich da, umringt von den nach allen Seiten abstreichenden Geiern. Alle gingen rauschend und polternd auf, meine Sinne geradezu verwirrend. Einen Ohrengerier konnte ich nicht mehr herauserkennen, also Feuer auf einen Gänsegeier! Aber in der Hast ging die Kugel fehl. Schwerfällig und doch in rascher Aufeinanderfolge erhoben sie sich alle, nur einer blieb zurück als schwer kranker Vogel. Er setzte sich etwa 400 Schritt vom Anschusse frei auf den Boden. Ich kam auf 100 Schritt an ihn heran und schofs mit der Kugel, welche dicht über ihn wegpfiß. Da legte er sich platt auf den Boden, Hals und Kopf weit vorgestreckt. Nun ging ichforsch auf ihn los, worauf er noch einmal die Schwingen lüftete und abstrich. Ein Schufs, — und tot sank der Riesenvogel zu Boden. Nun herrschte grofses Jubel bei uns Beiden: Ich erfreute mich ohne Mafsen an meinem Ohrengerier, mein braver Chalil aber äugelte freudig nach dem in Aussicht gestellten, klingenden Lohne. Der Hafir¹⁾ des benachbarten Ortes wurde gerufen. Er machte den Ansitz von neuem fertig und erging sich in grofsen Lobeserhebungen über meinen Erfolg. Noch nie hätte er, so versicherte er unzählige Male, das Glück gehabt zu sehen, wie einer der vielen Jagdherrn, die er auf diese Art zu bedienen befohlen wurde, einen solchen Geier tötete denn, „wisse“, o Herr, so schlofs sein weiser Mund die Rede: „diese Geier wohnen in den entferntesten Gebieten, weit, weit ab von uns

1) Hafir bedeutet soviel wie Ortsvorsteher.

(Fók háles) und erreichen ein Alter, dessen Jahre wir Menschen nicht zählen können.“

Noch war kein Monat verstrichen, als ich schon wieder den lebhaften Wunsch hatte, die Hüttenjagd auszuüben. Dazu bot sich mir eine gute Gelegenheit beim Beginne des Chor el Agjahg unweit Assuan. Ich entnehme meinem Tagebuche die diesbezügliche Stelle unter Sonntag, dem 12. März 1899.

„Ich ritt um 8 Uhr von Assuan fort und war um 9 $\frac{1}{4}$ in der Luderhütte. Eine Hyäne hatte schön gewirtschaftet in der Nacht an dem von mir geschossenen Esel. Ein alter Araber, Amer mit Namen, dem ich die Obhut über den Kadaver anvertraut hatte, empfing mich mit den Worten: „Schuf ja Sidi, dábba bë l'Éil jákul nufs hómär“ (sieh, o Herr, eine Hyäne hat in der Nacht den halben Esel aufgefressen). Wie ich herankomme, sehe ich die Bescheerung. In der Tat, der halbe Esel war aufgezehrt und sämtliche Eingeweide fort. Die mächtigen Fußstapfen im Sande verrieten mir den nimmersatten Räuber. Bei meinem Kommen waren bereits Wüstenrabben und Aasgeier da. Letztere stellten sich schon nach einer halben Stunde wieder ein; die schlaunen Rabben jedoch flogen korksensend umher, ehe sie sich weit vom Aase niederliefsen. Bald hörte ich auch grofse Geier herabsausen, was etwa kurz vor 10 Uhr der Fall war. Wie ich vorsichtig ausschaue, sehe ich da einen Ohrengeier dicht neben dem Aase sitzen, dem sich bald ein zweiter zugesellte. Ich wartete nun ab, bis sie dicht zusammen safszen und an einem Fetzen Muskelfleisch hackten, richtete mich vorsichtig auf und gab Feuer. Beide lagen im Dampfe, aber der eine fing noch an zu laufen, dem ich noch eine Kugel nachjagen mußte. Damit war es aus mit ihm. Befriedigt über den schönen Erfolg kehrte ich mit meiner grofsen, doppelten Beute zur Dahabiye zurück.

Als wir auf der Talfahrt nach Karnack kamen, liefs ich dort halten, um wiederum einen kranken, altersschwachen Esel den Geiern zu opfern. Für dieses arme, abgearbeitete Tier ist der Schufs hinter das Gehör eine wahre Erlösung; nur das Geleiten des Esels bis zur Luderhütte ist oft mit grofsen, viel Geduld erfordernden Schwierigkeiten und Manipulationen verknüpft. Auf der alten Stelle nun hatte ich das Glück gehabt, in rascher Aufeinanderfolge drei Gänsegeier und einen Ohrengeier zu erlegen. — Einmal gelang es mir auch, einen Ohrengeier mit Erfolg anzupirschen. Die diesbezügliche Stelle aus dem Tagebuche lautet:

Mittwoch, den 26. April 1899.

..... des Weiteren sah ich einen grofsen Geier auf der Insel sitzen und versuchte, ihn vorsichtig anzupirschen. Ich war schon ziemlich nahe herangekommen, als er plötzlich abstrich und gerade auf mich zugeflogen kam. Ich warf mich nieder, da kommt der Geier in Schufsnähe, worauf ich ihn mit Posten aus der Luft herabschiefsse. Tot fiel er klatschend auf den Boden Und was war es? Ein *Otogyps*! Es war ein jüngerer Weibchen

und mußte schon im Kreuzfeuer gewesen sein, denn es hatte eine große Flintenkugel im Lauf, die ich herauschnitt. Der Eierstock war sehr reduziert und kaum sichtbar. —

Auf den viehreichen Geländen des mittleren Nubiens ist der Ohrengeier ein sich überall einstellender Gast am freiliegenden Aase sowohl, wie auf den Schlachtplätzen kleinerer und größerer Ortschaften. So berichtet Alfred Brehm sehr anziehend von den Jagden, die er täglich aus einem dicht bei Charthum sich hinziehenden Erdwalle auf diese Geier ausgeübt habe, wobei es ihm durch rasches Abfeuern zweier Doppelgewehre mehrfach geglückt sei, eine größere Anzahl dieser Riesenvögel auf einmal zu erlegen. Auch hätte er bei dieser Gelegenheit mehrere Stücke in den am Aase ausgelegten Fallen gefangen und sie dann längere Zeit in Gefangenschaft gehalten und eingehend beobachtet. Er schildert sie als ruhige, sich gelassen in ihr Schicksal fügende Vögel, die sich verhältnismäßig leicht eingewöhnen und sich lange am Leben halten lassen.

Im zoologischen Garten von Ghízeh sah ich im Jahre 1903 zwei prachtvolle Ohrengeier, die sich in einem nur kleinen Käfige gut eingelebt zu haben und sich recht wohl zu fühlen schienen. Ich möchte glauben, daß diese Geschöpfe sehr wärmebedürftig sind, denn man sieht sie in der Freiheit oft auf dem glühend heißen Boden sitzen und mit gewissem Behagen die Sonnenstrahlen auffangen. Leider fehlen mir persönlich ausreichende Erfahrungen über das Betragen dieser Vögel in der Gefangenschaft. In unseren Tiergärten gehören sie jedoch nicht zu den ausgesprochenen Seltenheiten; auch hat man, soweit ich unterrichtet bin, mehrfach den Fall gehabt, daß Ohrengeier in der Gefangenschaft Eier gelegt haben. Letztere sind noch wenig bekannt und soviel ich weiß, auch noch nicht eingehend beschrieben worden. Mir persönlich ist das Glück noch nicht zuteil geworden, ein dem Horst enthobenes Ei des Ohrengeiers zu sehen und zu prüfen. Auch habe ich niemals den Horst eines Ohrengeiers zu Gesicht bekommen.

Dagegen wurde mir die Freude zuteil, ein Dunenjunges längere Zeit auf unserer Wüstenreise mit uns führen und beobachten zu können.

Am 12. Februar 1903 brachte mir ein alter, graubärtiger Araber in Dongola el Urdi (Neu-Dongola) einen jungen, kaum 8 Tage alten Niss'r, den ich nach seiner Schnabelbildung sofort als Ohrengeier ansprechen konnte. Auf meine Frage, wo und unter welchen Umständen er dieses Junge ausgehoben habe, antwortete er mir: Er habe Salz aus der Wüste holen müssen und wäre zu diesem Zwecke weit ab von Dongola el Urdi in die Libysche Wüste geritten. Dort hätte er — etwa eine Tagereise von el Urdi — in einem Wadi auf einem einzeln stehenden Seyalbaume (*Acacia tortilis*) einen mächtigen Horst (Esch kebîr hâles!) entdeckt, von dem der Niss'r abgestrichen sei. Nachdem

er lange auf den Vogel vergeblich gewartet, hätte er den Baum erklettert und dem Horste dieses Junge entnommen.

Ich war sehr beglückt über diese schöne Erwerbung und überwies den jungen Ohrengerier meinem Präparator Hassan zur sorgsamten Pflege und Behandlung. Die Fütterung übernahm ich selbst. Meistenteils reichte ich ihm die großen Brustmuskeln der extra für ihn geschossenen Vögel, die er auch mit großem Appetit verschlang. Ich achtete sorgsam auf den ausgespritzten Kot und hatte die Freude, zu sehen, daß die ihm dargereichte Nahrung ganz nach Vorschrift verdaut wurde. Er wuchs schon sichtlich heran, als er plötzlich die gebotene Nahrung zu verweigern anfing. Bald darauf veränderte sich der Schmelz und ging aus seiner sonst guten kalkweißen Farbe in ein grünliches, mit Gewebe durchzogenes, dünnflüssiges Excrement über, was auf eine acute Entzündung der Darmteile schließen ließ. Diese Vermutung wurde leider zur Gewißheit, als sich bei einer Entleerung die Kloake, blutrot unterlaufen, nach außen hervorstülpte. Fortan richtete er sich nicht mehr auf und ging seinem baldigen Verfall entgegen. Zwar nahm er die dargereichte Fleischnahrung stellenweise noch hastig genug auf, schien aber bald gesättigt zu sein und verdaute auch dieselbe nicht genügend. Sein früher öfters ausgestoßenes, melodisch klingendes Glucksen, welches den Charakter eines gewissen Wohlbehagens verriet, wandelte er in ein heiseres Zischeln um, welches deutlich die von ihm gefühlten Schmerzen zum Ausdruck brachte. Er magerte sichtlich ab und verendete an Kräfteverfall am 12. März, grade als wir den Atbara überschritten.

Dieses traurige Ereignis tat mir ungemein leid, da ich mich bereits im Besitze eines kräftig heranwachsenden Ohrengierers wähnte, der eine besonders schöne Zierde meiner lebenden Vogellagerie in Bonn werden sollte.

Wodurch die Entzündung der Eingeweide hervorgerufen wurde, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Möglich, daß die dargereichten Portionen der geschossenen, zum Teil auch abgebalgten Vögel irgend welche Giftstoffe enthielten, die dem Darmtraktus zu Entzündungserregern wurden, möglich auch, daß der Transport des zarten jungen Vogels auf des Kameles Rücken und das Hin- und Herschütteln im Käfig unter den sengenden Sonnenstrahlen eine zu große Zumutung für den Organismus des Geschöpfes war. —

Das wertvolle Stück wurde noch am selben Abend präpariert und steht nun ausgestopft vor mir:

Augen ziemlich groß, dunkel, mit bereits abgehobener brauner Irisfärbung. Schnabel schon sehr groß und stark. Gesicht nackt; Hinterkopf und Hals reichlich besetzt mit graulich-weißem Flaum, mit dem auch der ganze übrige Körper dicht bedeckt ist. Auf dem Rücken, auf der Schulter und an den Flügelknochen keimen bereits die graubraunen Conturfedern und ragen frei

heraus. Der Lauf ist oberhalb ebenfalls mit Dunen besetzt, die etwa $\frac{1}{3}$ der ganzen Lauflänge bekleiden. Nägel glänzenschwarz mit hellhornfarbiger Spitze. Die Section des Stückes ergab weiche (rhachitische) Knochenbildungen und starke Darmentzündung. Der hervorgestülpte Wulstrand des Dickdarms war durch Einschnürung der Aftermuskeln abgetrocknet und verfallen und somit eine Blutvergiftung wohl die Folge dieses Vorganges, welche das Eingehen des uns bereits so lieb gewordenen Vogels verursachte. Es war ein Weibchen.

Es wird vielfach behauptet, dafs der Ohrengerier der nördlichen Hemisphäre Afrikas von dem der südlichen verschieden sei. Ich vermag diese Frage nicht zu klären, da mir ein ausreichendes Material nicht vorliegt. Sharpe führt im Catal. of Birds, Band I die Vertreter der nördlichen und südlichen Erdhälfte unter einer Species (*auricularis*, Daud. 1800) auf. Die von anderen Ornithologen aufgefundenen Unterschiede dürften jedenfalls nur subtiler Art sein und höchstens die Auffassung eines subspezifischen Ranges rechtfertigen.

Von Interesse dürfte eine Bemerkung Savigny's¹⁾ sein, welche sich trotz der etwas abenteuerlichen Beschreibung hinsichtlich der Gröfse auf den *Otogyps* beziehen dürfte: Oiseau de proie d'une grandeur monstrueuse, „tué dans le voyage que le général Bonaparte fit a la mer Rouge. Plumage d'un brun-noirâtre, parsemé de quelques taches grises, principalement sous le ventre; barbe noire, etc. Les ailes étendues, mesurées en présence de MM. Monge et Berthollet, avaient vingt palmes d'envergure, que nous évaluâmes a quatorze pieds et quelques pouces.“ (Notes manuscrites communiquées par M. Larrey.)

Man ersieht daraus, welch' gewaltigen Eindruck dieser Geier hervorruft. Die Ueberschätzung und Uebertreibung der Gröfse entspringt begreiflicher Weise leicht aus den durch diesen Anblick fascinirten Sinnen des Menschen, namentlich wenn es der erste, frisch getötete Geier ist, der sich in seiner Riesenhaftigkeit dem erstaunten Auge des Menschen präsentirt. Ich weifs aus eigener Erfahrung, einen wie übermächtigen Eindruck mir die Gröfse des ersten von mir erlegten Gänsegeiers hervorrief, und wie ich es nachher gar nicht fassen wollte, dafs dieser gewaltige Vogel in der Flugspanne nur $2\frac{1}{2}$ Meter messen sollte. Immer wieder und wieder legte ich das Mafs an, bis ich mich endlich mit der Feststellung der Tatsache und dem richtigen Ergebnis der Messung zufrieden geben mußte. Die Ueberschätzung der Gröfse unterliegt hierbei nur einer optischen Täuschung, die leicht begreiflich und daher auch entschuldbar ist.

¹⁾ Système des Oiseaux de l'Égypte et de la Syrie, 1808 unter 5 *Phene gigantea*, Le grand vautour barbu.

Gypáëtus,¹⁾ Storr. 1784.

Alpenreise, pag. 69.

Diagnose der Gattung:

Schnabel grofs und lang, bis unter das Auge gespalten, an der Wurzel von straffen, schwarzen, nach vorn gerichteten, haarartigen Federn umgeben.

Oberschnabel von der Basis bis zur Mitte grade, dort sattelförmig eingebuchtet, gegen das Ende hin aufgeschwungen, scharfhakig herabgekrümmt, an der Schneide zahnlos. Unterschnabel gestreckt und grade, nicht besonders stark, Spitze abgerundet. Am unteren Winkel entspringt ein starrer nach vorn gerichteter Haarbüschel (Bart).

Die Wachshaut wird von den straffen Nasenborsten bedeckt und ist undeutlich.

Nasenlöcher länglich oval, vorwärts schief aufwärts gehend, von den steifen Borstenhaaren gänzlich bedeckt.

Kopf grofs, lang, vorn abgeplattet, hinten gewölbt, mit wolligen, länglichen Federn bedeckt, die bald dunen- bald borstenartig sind. Haarwirbel im Augenwinkel und Wimpern an den Augenlidern — zwar vorhanden —, aber nicht stark hervortretend.

Von besonderer Beschaffenheit ist das Auge und steht einzig in der ganzen Klasse der Vögel da. Bei allen anderen Vögeln bleibt nur die Regenbogenhaut (Iris) und ein Teil der Nickhaut (Membrana nictitans) unbedeckt; bei dem Geieradler ist aber auch die Augenhaut (Sclerotica) sichtbar und bildet einen breiten, wulstigen Ring, welcher sich rings über den Rand der Regenbogenhaut herumlegt und bei adulten Vögeln prachtvoll scharlachrot gefärbt ist.

Dieser Ring besteht (nach Schinz) aus dichtem festen Zellengewebe und dient anstatt der Verbindungshaut (Conjunctiva) zur Befestigung des Auges. Ich möchte hinzufügen, dafs ich ihn auferdem für ein Organ halte, das beim Auge die Function des Accommodationsvermögens übernimmt.

Hals kurz und mit länglich ovalen (lanzettförmigen) und wollartig gebildeten Federn bekleidet, welche an ihren Rändern zersplissen sind. Lauf bedeutend länger als die Mittelzehe, teils bis an die Zehenwurzel dicht befiedert, teils einen Teil oberhalb der Zehenwurzel freilassend, stark behoset.

Füfse nicht auffallend stark, kurz, vierzehig; von den drei vorderen ist die Mittelzehe die längste und an der Wurzel mit der äufseren durch eine Spannhaut verbunden (Sitzfüfse, Pedes sedentes). Hintere und vordere Aufsenzehe ungefähr gleichlang.

¹⁾ Zusammengesetzt aus den beiden griechischen Substantiven: γύψ, πός, ὁ der Geier und ἀετός, ὁ der Adler (Aristoteles, H. A. 9, 32, 114. Dort zu lesen ὑπάετος) und latinisiert mit der Endung us. In's deutsche übersetzt: Geieradler.

Von den Krallen sind die der Innen- und Hinterzehe am stärksten, die der Aufsenzehe am schwächsten gekrümmt.

Der Leib kräftig, aber langgestreckt mit knapplanliegendem Gefieder.

Die Primärschwinge sehr lang und spitz, aus 10 straffen Federn bestehend, von denen die dritte Schwinge, welche wenig über die zweite und vierte, wohl aber weit über die erste vorsteht, die längste ist. Der aus 12 ebenfalls starken Federn gebildete Schwanz ist langstufig und keilförmig.

Die Vertreter dieser ausgezeichneten Gattung verkörpern Geier und Adler in einer Figur nach Form und Lebensweise, daher auch sehr zutreffend Geieradler (*Gypaëtus*) genannt.

Man kennt zwei gute Arten, die zwischen sich und untereinander nicht ohne Uebergänge abgeschlossen zu sein scheinen.

5. *Gypaëtus barbatus*,¹⁾ (L.) 1766.

Syst. Nat. pag. 123.

= [*Vultur barbatus*, L. Syst. nat. 1766, pag. 123].

Diagnosis l. c.:

Vultur albidus, dorso fusco, gula barbata, rostro incarnato, capite linea nigra cincto.

Ad basin maxillae inferioris barba dependet; frons oculorumque regio atra. Palpebrae rubrae. Pedes pennis vestiti.

Geieradler; Lämmergeier; Bartgeier.

Französisch: Gypaète, Vautour barbu.

Englisch: Bearded Vulture.

Arabisch: Būd̄j oder Bidj²⁾ (so in der Arabia petraea).

Der große, in der Mitte sattelförmig ausgebuchtete, von da in die Höhe geschwungene und dann scharf abfallende Schnabel ist bis tief unter das Auge gespalten und an der Basis von straffen, schwarzglänzenden Bartborsten umgeben, die am Unterschnabelwinkel einen Bartbüschel darstellen. Die Farbe des Schnabels variiert von einem dunkelfarbigen Blau bis zu einem hornartigen Gelb. Erstere Nüance tritt mehr im oberen Teil, letztere an der Spitze des Schnabels auf. Die Wachshaut (Ceroma) wird bei alten Vögeln ganz von den Bartborsten bedeckt, bei jungen Vögeln ist sie von einer fahlen, lehmgrauen Färbung, im Kolorit etwa den hervorsprossenden Dunen entsprechend.

Die Farbe der Füße wechselt ebenfalls, besonders nach dem Alter; sie ist im Allgemeinen blaugrau, bald heller (bei jüngeren

¹⁾ *barbatus*, a, um Adject. vom lateinischen Substantivum barba, der Bart gebildet, also bebartet, bärtig.

²⁾ Das Wort ist ein vortreffliches Onomatopoëtikon — ein von dem eigentümlichen Pfeifen des Bartgeiers gebildeter Klangname.

Vögeln) bald gesättigter und intensiver (bei adulten Exemplaren). Die Nägel sind hornfarben.

Eine außerordentliche Verschiedenheit in der Farbe und im Ausdruck liefert das wunderbar gestaltete, höchst eigenartige, schöne Auge.

Bei jungen Vögeln ist die Regenbogenhaut dunkelbraun. Der sich ringsherum legende Ring der Sclerotica ist braunrot, aber noch klein angedeutet und meistens nur im Augenwinkel oder an der gegenüberliegenden Stelle nach dem Nacken hin sichtbar. Das Augenlid ist nackt und fahlblau gefärbt.

Mit dem Uebergang in das Alterskleid verändert sich auch das Auge. Die Iris wird immer heller und der Ring der Sclerotica immer röter; bei in Gefangenschaft lebenden Vögeln wird die Iris schliesslich wasserhell, während die frisch erlegten Stücke in der Freiheit die Iris von einer schönen, schwefel- oder bernsteingelben Farbe haben. Der Hornhautring wird scharlachrot und nimmt in der Erregung des Vogels einen wunderbaren Glanz, ein gradezu sprühendes Feuer an. Der Ausdruck des Auges ist dann so einzig schön, dass er wahrhaft faszinierend wirkt.

Junge Vögel zeigen dorsal ein schwarzbraunes Gesamtcolorit mit Unterbrechung einiger weissgefleckter Federn auf dem Ober Rücken und auf den Flügeldecken. Auch die lang herabfallenden Hosenfedern zeigen eine unregelmässige weisslich helle Spitzenzeichnung. Die Ventralseite ist hellrostbraun; Kopf und Hals im Dunengefieder mausgrau, später glänzendschwarz.

Das Gefieder des alten Vogels ist auf Stirn, Scheitel und auf den Kopfseiten weiss mit einem Hauch ins Crèmeфарbene überzogen, durch die borstenartigen Federn dunkler gezeichnet. Von der Schnabelwurzel an durch und über das Auge hinweg zieht sich ein schwarzer Zügelstreifen, welcher am Hinterhaupte sich umbiegt, sich aber nicht ganz mit der anderen Seite vereinigt. Hinterkopf und Hinterhals sind schön rostgelb, Rücken und Bürzel sowie Oberflügel und Oberschwanzdecken dunkel-schwarz mit weisslichen Schäften und weisser Schafteinfassung, die sich an der Spitze tropfförmig verbreitet. Diese auffallend schöne Zeichnung kommt besonders auf den Oberflügeldeckfedern zum Ausdruck und sieht wie ein über den Vogel geworfener Spitzenschleier aus.

Schwingen und Steuerfedern schwarz, auf der Innenfahne aschgrau, die Schäfte weiss.

Der ganze Unterkörper ist hochrostgelb, an den Vorderhalsfedern am dunkelsten, an den Seiten der Oberbrust und an den Hosen mit einzelnen, braunen Seitenflecken gezeichnet. Ueber die Brust verläuft ein Kranz von fahlgelben, schwarz gefleckten Federn, der bald stark ausgeprägt, bald nur angedeutet erscheint, mitunter auch gänzlich fehlen kann.

Die Vermauserung in das reine Alterskleid dauert nach meinen in der Gefangenschaft gemachten Beobachtungen mindestens

zwei Jahre und setzt gewöhnlich nicht vor Ablauf des zweiten Lebensjahres ein. Das Kleingefieder wird am frühesten, die großen Conturfedern dagegen am spätesten in's reine Alterskleid vermausert.

Vorstehende Beschreibung bezieht sich auf die in der Freiheit lebenden Vögel. Eine große, aber allgemein bekannte Eigentümlichkeit des Bartgeiers ist die Tatsache, daß die in der Gefangenschaft lebenden Stücke im Altersgefieder die schöne, hochrostgelbe Färbung einbüßen, resp. durch Mauser nie erlangen. Die entsprechenden Federn sind dann alle weiß.

Im eigentlichen Aegypten, d. h. also dem Lande von den ersten Stromschnellen des Nils bei Assuan, dem alten Syene, bis herab zu seinen Mündungen, dem durch den alljährlich abgelagerten Schlamm des göttlichen Stromes fruchtbar gebildeten und dadurch zu einem Garten gestalteten Niltale, gehört der Bartgeier gewiß zu den seltensten Erscheinungen aus der ganzen Vogelwelt. Und doch liegen einige ganz zuverlässige Angaben über sein Vorkommen dort vor.

Adams¹⁾, welcher ihn von seinen Jagden im Himalaya so gut kennt, daß er ihn gewiß nicht mit einem anderen Vogel verwechselt haben würde, hat ihn von der Spitze einer der großen Pyramiden von Ghizeh aufgescheucht.

Antinori²⁾ gibt an, daß der Bartgeier fast alljährlich im Mokhatamgebirge bei Cairo brüte, und um so seltener werde, je mehr man am Nil aufwärts komme. Er selbst erlegte ein prachtvolles Männchen im März 1859 bei Gelegenheit eines Ausfluges in den sog. steinernen Wald. Hartmann³⁾ läßt ihn im Batn el Hagar, in der Bajudawüste und in Ost-Kordofan vorkommen.

Ich selbst habe einmal eine untrüglich dem Lämmergeier zugehörige Schwinge auf einer Sandbank im Nil gefunden, den Vogel selbst aber im ganzen Niltal niemals zu Gesicht bekommen. Einen Balg erstand ich von dem Präparator Némec in Cairo, der ihn unweit Hélian am Aase geschossen haben will. Dieses Stück stellt einen zwei- bis dreijährigen Vogel dar, der im Begriffe der Vermauserung in das Altersgefieder steht. Der Präparator Némec versicherte, daß der Bartgeier in den schroffen Berghängen zwischen dem Nil und dem Roten Meer alljährlich brüte, auch habe er mehrere Horste daselbst gesehen. Natürlich liefs ich mir das nicht zweimal sagen und machte mich mit ihm auf den Weg nach diesen Horsten. Aber sei es, daß wir die Stelle verfehlten oder daß die Angaben über diesen Horst aus der Luft gegriffen und einer übergroßen Phantasie entsprungen

¹⁾ v. Ibis, 1864. pag. 8.

²⁾ Catalogo descrittivo di una Collezione di Uccelli, fatto da Orazio Antinori nell' interno dell' Affrica centrale nord dal Maggio 1859 al Juglio 1864, pag. 7. (Milano 1864).

³⁾ v. J. f. Orn. 1863, pag. 304.

waren, genug, wir fanden die erwähnten Plätze nicht und sahen auch während der Excursion dahin nicht einen einzigen Lämmergeier. Immerhin dürfte es als sicher angenommen werden, daß in den hochanstrebenden Wänden des Mokhatham, noch mehr aber des Atáka-Gebirges, die beide der Nummulitenformation der Eocänperiode angehören, der Bartgeier ein ständiger Gast ist, der dort auch hin und wieder Brutvogel sein mag.

Wie weit sich aber das Verbreitungsgebiet dieses Vogels in der Arabischen Wüste zwischen Nil und Rotem Meer nach Süden hin erstreckt, vermag ich nicht zu sagen. Gewiß ist es, daß der ganze Sinaïstock von ihm bewohnt wird, da ich auf meiner Reise durch diese Halbinsel nahezu täglich Gelegenheit hatte, die herrlichen Vögel zu sehen. Oft genug strichen sie unerwartet so dicht über mich weg, daß ich die Einzelteile genau unterscheiden konnte und die Vögel leicht mit Schrot hätte herabschießen können, wenn ich nicht beim Reiten das Prinzip gehabt hätte, die Flinte stets ungeladen zu tragen. In wenigen Minuten waren sie dann aber auch schon regelmäÙig aus dem Bereiche der Kugel.

Die genaue Beobachtung mit dem vorzüglichen Zeifs'schen Triererglase ergab bei adulten Vögeln, — und diese sah man zumeist — eher eine schwefelgelbe als hochroströte Hals- und Brustfärbung, sodaß ich der festen Meinung war, einen echten *barbatus*-Vogel, nicht aber die abessynische Species *nudipes*, Brehm vor mir zu haben. Daß ich mich darin nicht getäuscht hatte, ersehe ich bei der Bearbeitung dieses Kapitels aus einer Bemerkung Antinori's (a. a. O.), der nach dem im steinernen Wald unweit Cairo getöteten Exemplare keinen jener Charaktere wiederfinden konnte, nach denen Blasius und Keyserling ihren *G. meridionalis* und wonach Brehm seinen mit demselben identischen *G. nudipes* aufgestellt hat.

Total falsch ist daher die Annahme Sharpe's im I. Bande des Catal. of the Birds, daß dem abessynischen und süd-afrikanischen Vogel der Name *ossifragus*, Savigny beigelegt werden müßte. Denn Savigny gibt eine Aufstellung der in Aegypten vom Delta an bis zum ersten Katarakte von Assuan gesammelten und beobachteten Vögel, führt aber dabei natürlicherweise alle möglichen Citate an, so auch das von Bruce, Voyage aux sources du Nil, Belon u. A.

Dazu kommt noch, daß Savigny einen Vogel ebensowenig aus Aegypten als aus Abessinien zur Beschreibung und Begründung seines neuen Speciesnamens herangezogen hat, denn seine kurze Diagnose: „Phene barba nigra; digitis plumbeis“ paßt sowohl auf diesen wie auf jenen Vogel. Savigny's Species ist daher ein nomen nudum in des Wortes vollster Bedeutung. Wenn es aber als leidiges Synonym absolut herangezogen werden soll, so gebührt ihm der Platz unter *barbatus*, L., auf keinen Fall aber unter *meridionalis*, Keys. und Blas. = *nudipes*, Chr. L. Br.

Man ersieht daraus einmal wieder, wie überaus schwierig das Ausklauben alter Namen ist und wie peinlich genau man dabei zu verfahren hat, wenn man eine maßlose Verwirrung der Begriffe vermeiden will. Viel richtiger und besser wäre es in diesem Falle, wenn man einen etwas später aufgestellten Namen gebraucht, der den Begriff darstellt und zum Ausdruck bringt, von dem man grade spricht und der die absolute Sicherheit für die in Rede stehende Art auf Grund seiner Diagnose gewährleistet. Meiner Ansicht nach hat überhaupt ein so gefasster und begründeter Name erst den vollen Anspruch auf Gebrauch und Verwendung in der Literatur, wogegen man die ältesten Namen, die so schlecht gefasst und in der Diagnose so verwirrend begründet sind, daß man die zugehörigen Träger derselben im besten Falle höchstens nur erraten kann, bei Seite lassen sollte. Das sog. weit über Gebühr in den Vordergrund gestellte Prioritätsgesetz spielt dabei m. E. eine ganz untergeordnete Rolle.

Der gründliche und hervorragende Forscher E. Rüppell macht sich auch einer leichtfertigen Schlussfolgerung schuldig. Er führt den südländischen Bartgeier für Aegypten, Nubien und das Peträische Arabien an, unterscheidet diesen auch von seinem europäischen Vetter durch die vorangestellte, außerordentlich präcis und genau gefasste Diagnose: „*Gypaëtus speciei europaeae* (*G. barbato*) persimilis, a qua differt regione anguli oris et suboculari plumulis lanuginosis albis, tarsis parte inferiore et interna devestita,“ sagt aber dann ausdrücklich, daß ihm bei Prüfung dieser Unterschiede 5 Exemplare vom Bartgeier vorgelegen hätten, welche das Frankfurter Museum besäße und von denen zwei authentisch aus der Schweiz und Tirol stammten, die anderen aber aus Abessynien und der Caplandschaft direkt gekommen seien. — Also aus Abessynien und der Caplandschaft — aber doch nicht aus Aegypten!

Die hervorragend schöne Abbildung, von der Meisterhand Wolf's gefertigt, läßt denn auch ohne Weiteres einen typischen *meridionalis* erkennen.

Rüppell schließt nun einfach so: Weil der in Abessynien und dem Caplande auftretende Lämmergeier die Species *meridionalis* ist, so wird auch der in Nord-Afrika vorkommende Vogel wohl dieser Art angehören. Gedacht, geschrieben und der Nachwelt überliefert, die da ohne lange zu prüfen den Irrtum Rüppell's mit eiserner Consequenz aufnimmt und von Buch zu Buch weiter trägt, so Heuglin, Sharpe u. A.

Wir Naturforscher haben eben in einem solchen Falle keine Schlussfolgerungen zu machen, sondern haben die Pflicht, erst selbst nachzusehen, sachlich zu prüfen und zu forschen, ehe wir uns eine auf Analogien beruhende Schlussfolgerung gestatten können. Wenn dies Princip einheitlich obwalten würde, stände es besser um die Gelehrtenwelt und ihre Arbeiten. Man sollte nie die Tatsachen von vornherein im Lichte seiner Theorien

sehen, sondern ruhig und klar die Theorien aus den Tatsachen folgern!

Ich selbst verfüge ja nun leider auch nicht über ein ausgefärbtes, altes Exemplar vom Bartgeier aus Aegypten und der Sinaihalbinsel. Das junge aus der Umgebung von Cairo stammende Stück ist nicht bezeichnend genug. Aber mir genügt in diesem Falle der Ausspruch Antinori's über den im steinernen Walde unfern Cairo erlegten alten Vogel, und das umso mehr, als er (Antinori) ausdrücklich hervorhebt, daß er sich umsonst bemüht hätte, die von Keyserling und Blasius sowie die von Brehm angegebenen Unterschiede des *G. meridionalis* = (*nudipes*, Brehm) an seinem Exemplare zu erkennen.

Auch meine eigenen Wahrnehmungen an den im Sinaïgebirge häufig gesehenen Vögeln geleiten mich zu der Annahme, daß wir es dort mit dem *G. barbatus* zu tun haben. Dagegen dürfte sich der Bartgeier Aegyptens und des Peträischen Arabiens mit der leichten Subspecies *atlantis*, v. Erl. decken oder ihr doch nahe kommen.

Beobachtungen in der Umgegend Leipzigs von Frühling bis Winter 1905.

Von Dr. E. Hesse.

Während Frühling bis Winter dieses Jahres stellte ich wiederum in jenen zwei Gebieten, über die ich bereits in den vorhergehenden Jahren berichtet habe¹⁾, nämlich dem Gundorfer Gebiet und den Rohrbacher Teichen, regelmäßige Beobachtungen an, wobei, wie ich schon auf S. 149 vorj. Ornithol. Monatsber. vorläufig bemerkte, abermals mehrere (8) für diese Gebiete neue Arten festgestellt werden konnten, deren Zahl sich im Herbst noch um weitere 16 Species vermehrte. Die Resultate dieser Beobachtungen, denen einige kurze Notizen z. T. aus anderen Bezirken der Umgegend Leipzigs beigefügt wurden, will ich im folgenden mitteilen. Ich ziehe demgemäß hier vor allem wieder die der Sumpf- und Wasserlandschaft angehörigen Formen in Betracht.

Von den sehr vielen Exkursionen führte ich einige wie früher gemeinsam mit den Herren Giebelhausen, Dr. Rey, Dr. Voigt und Wichtrich aus. Ferner sei erwähnt, daß während dieses Jahres in das Gundorfer Gebiet von mir 93 Exkursionen, von Wichtrich deren 71 unternommen wurden, das sind insgesamt 164; es dürfte uns vielleicht nicht allzuviel entgangen sein! Die Rohrbacher Teiche besuchte ich seit diesem Frühjahr 32 mal. In letzterem Gebiet hat Dr. R. Henricke in den Jahren 1887—94, also vor

¹⁾ Vgl. Ornithol. Monatsber. 1904, S. 137—141; 1905, S. 18—23; 37—41; 89—93.



Neophron percnopterus, (L.)

Journ. f. Ornith. 1907.

Taf. V.



Otogyps auricularis, (Daud.) adult.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [55_1907](#)

Autor(en)/Author(s): Koenig Alexander Ferdinand

Artikel/Article: [Die Geier Aegyptens. 59-91](#)